

Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Erscheint mit Ausnahme des Montag tags früh.

2. Hälfte u. Verwaltung: Drag II, Telčanska 15 • Telefon: 26705, 21402, Nachredakt. (ab 21 U.) • 33555 • Postfachamt: 37544

Einzelpreis 70 Heller.
Einschließlich 5 Heller Porto

13. Jahrgang. Samstag, 25. Febr. 1933. Nr. 48.

Seefehlner überführt.

Wien, 24. Febr. (AP.) In der heutigen Sitzung des Nationalrates brachte im Laufe der Budgetdebatte der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Deutsch die Affäre Seefehlner zur Sprache. Redner erklärte, daß Seefehlner den Gewerkschaften ein Bestechungsangebot von 150.000 Schilling gemacht habe. Diese Tatsache sei nicht abzuleugnen, da durch ein von dem Gewerkschaftsführer König vom Parlamente aus geführtes Telefongespräch, dem ein Beamter des Hauses als Zeuge beizuhören war, die Tatsache der Unterhandlung Seefehlners mit König festgehalten sei. Dr. Deutsch verlangte nachdrücklich, daß die strafgerichtliche Untersuchung wegen Mißbrauches der Amtsgewalt oder wegen Betruges gegen Seefehlner geführt werde und daß diese Untersuchung auch auf diejenigen Personen ausgedehnt werde, die ein Interesse an dem Hirtensberger Waffengeschäft hatten, in erster Linie auf den Generaldirektor Mandl und den Heimwehrführer Starhemberg. Während der Rede des Abgeordneten Dr. Deutsch kam es wiederholt zu heftigen Zwischenrufen gegen die Ausführungen des Redners Stellung nahmen, was von den Sozialdemokraten mit stürmischen Gegenrufen beantwortet wurde.

Sämtliche Parteien der Parlamentsmehrheit — mit Ausnahme der Parlamentsvertretung des Heimatsbundes — desgleichen auch die oppositionellen Parteien drängen auf eine strenge Untersuchung der Angelegenheit. Sie verlangen vor allem, daß Arbeit darüber geschaffen werde, ob Seefehlner selbst der Urheber des Planes war oder ob auch andere politische Persönlichkeiten dabei eine Rolle spielten. Ferner verlangen die Parteien eine Feststellung darüber, ob nicht auch nach dem 22. d. M. von Hirtensberg Waffensendungen nach Ungarn erfolgt wären. Des Weiteren sollen durch eine Untersuchung die Teilweiser der Heimwehrführer an den Plänen Seefehlners, insbesondere die Rolle, die Starhemberg und Generaldirektor Mandl sowie die Heimwehrminister gespielt haben, festgestellt werden. Schließlich wird eine Untersuchung in der Richtung gefordert, ob nicht vielleicht die Heimwehren von den Hirtensberger Beständen Waffen erhalten haben. Selbstverständlich bestehen die Parteien auch darauf, daß sichergestellt werde, woher Seefehlner die Bestechungsgelder erhalten hat. Im Parlamente wird davon gesprochen, daß Seefehlner eine rund 2-Million Schilling zur Durchführung seines Planes erhalten habe.

Wien, 24. Febr. Bundeskanzler Dr. Dollfuß berief gleich nach der Suspendierung des Generaldirektors der österreichischen Bundesbahnen Dr. Seefehlner den französischen und den englischen Gesandten zu sich und informierte sie über den vereitelten Transport der Hirtensberger Waffen nach Ungarn. Gleichzeitig ordnete er die Aufstellung eines sehr genauen Inventars der in Hirtensberg hinterlegten Waffen und strenger Maßnahmen gegen eventuelle neue weitere Lieferungen an.

Bayerns Haltung.

Gegen einen Reichskommissar. — Für die Wittelsbacher-Monarchie. Nürnberg, 23. Febr. (Tsch. P. B.) Der Vorsitzende der Bayerischen Volkspartei Staatsrat Schäffer hielt in Forchheim eine Wahlrede, in der er sehr heftig gegen die Reichsregierung polemisierte. Die Vereitelung der Bayerischen Volkspartei und des Zentrums an der Reichsregierung durch die Weigerung Eugenbergers, mit dem Zentrum zusammenzuarbeiten, entstanden, ferner die durch die persönliche Ablehnung Papens, die Nationalsozialisten seien heute ganz offen in Bayern nach den Wahlen ein Reichskommissar in Berlin einzusetzen, er. Schäffer, habe in Berlin erregt, daß Bayern sich das nicht gefallen lassen darf, daß Bayern die Reichspräsidenten einwerde und daß die bayerischen Verbände einschließlich des Stahlhelm den Reichskommissar an der Grenze verhaften dürften. Mit dem freien Willen des Reichspräsidenten werde sicher kein Reichskommissar kommen, aber an den Reichspräsidenten man heute nicht mehr heran. Schäffer drohte dann, daß Bayern die Vergangenheit zur Hilfe nützlich und die Monarchie erklären werde. Er trüben und die Monarchie erklären werde. Er trüben und die Monarchie erklären werde. Er trüben und die Monarchie erklären werde.

Außenpolitische Tollheiten des deutschen Fascismus.

Göring bietet den Polen den Krieg gegen Rußland an! Bestürzung in der diplomatischen Welt.

Berlin, 24. Febr. (Sonderbericht.) Die Auffassungen, die in der Nachtübernahme des Nationalsozialismus eine schwere Gefahr für Deutschlands Sicherheit und den europäischen Frieden erblickten, haben überraschend schnell ihre Bestätigung durch eine sensationelle Nachricht gefunden, die aus verlässlichen, den Nazis nicht fernstehenden Quellen kommt. Obwohl man vorsichtigerweise das Außenministerium nicht den Nazis angeschlossen, sondern es dem immerhin erfahrenen und ruhigen Reichsminister von Neurath beilegt, haben die Hitlerianer es verstanden, schon jetzt durch eine gigantische Dummheit, die nur von der verbrecherischen Kriminalität der Handlung überboten wird, Deutschland in eine höchst peinliche Situation zu bringen.

Herr Göring, der sich in verhängnisvoller Weise mehr und mehr in den Vordergrund spielt, ist nach den erwähnten Nachrichten bei dem französischen Vizekonsul in Paris, François Poncet erschienen, um ihm folgenden Vorschlag zu machen:

Polen möge den Korridor an Deutschland zurückgeben, wo für die Deutschen den Polen helfen wollten, im Krieg mit Rußland die Ukraine zu erobern.

Aus Mörderbanden wird Hilfspolizei! SA-Uniform mit weißer Armbinde genügt!

Berlin, 24. Febr. Heute ist ein Erlass des nationalsozialistischen Ministers Göring erschienen, durch welchen eine sogenannte Hilfspolizei eingeführt wird. In diesem Erlass sollen „geeignete Personen“ aus den nationalsozialistischen SA und aus dem Stahlhelm ausgewählt werden. Sie werden Armbinden mit einer offiziellen Bezeichnung und Waffen erhalten, die sie aber nach der Dienstleistung wieder werden zurückstellen müssen.

Aufgabe der nur unter Führung der ordentlichen Polizei einzusetzenden Hilfspolizei soll insbesondere sein:

1. Die „Entlastung“ der ordentlichen Polizei a) durch Unterstützung bei dem Schutz politischer Versammlungen und Aufzüge sowie b) bei der Sicherung von Lokalen und anderen Einrichtungen politischer Organisationen, c) bei Abfertigungen und Unterstützung der Landjägertruppen.
2. Im Falle von Unruhen oder eines anderen polizeilichen Notstandes: a) die allgemeine Unterstützung der ordentlichen Polizei, b) die Übernahme des Schutzes lebenswichtiger Betriebe sowie wichtiger im öffentlichen Eigentum stehender oder dem öffentlichen

Der Futsch offiziell angekündigt!

Berlin, 24. Febr. Daß die Reichsregierung zu einem Staatsstreich entschlossen ist, falls die Wahlen am 5. März für sie nicht günstig ausfallen, geht aus der gestrigen Wahlrede des Innenministers Fritsch in Hamburg hervor. Fritsch hat dort erklärt:

Wenn wider Erwarten die Wahlen am 5. März der heutigen Reichsregierung nicht mit mindestens 51 Prozent das Vertrauen aussprechen werden, werde sie trotz dem auf ihrem Platz ausharren und das eingeleitete Rettungswort unbeirrt bis zum Ziele durchzuführen, denn das steht fest: Wenn schon die Nationalsozialisten und ihre Verbündeten nicht diese Mehrheit erzielen, dann werde es noch unmöglicher sein, daß sich auf der anderen Seite eine Mehrheit zusammensinde. Damit sei aber der „Staatsnotstand“ gegeben, der der Reichsregierung die Vollmacht gebe, am Platze zu bleiben „zum Wohle des deutschen Volkes“.

François Poncet lehnte nicht nur das lächerliche Ansinnen ab, sondern teilte es auch brüthwarm den Russen mit. Es war für die französische Außenpolitik vielleicht der größte Glücksfall seit der Lösung des Bismarckschen Rückversicherungsvertrages Deutschlands mit Rußland, und seit dem Hereinfall Benedettis auf Bismarcks Geschicklichkeit in der Behandlung der belgischen Frage (Frankreich bot Preußen damals ein Bündnis an, wofür es die Unterstützung zur Eroberung Belgiens verlangte), die größte diplomatische Dummheit der Geschichte.

Der ganze Plan soll aus dem Kopfe Alfred Rosenbergs, des antirussischen Valtens stammen, der als Kandidat für den Posten des Außenministers gilt. Das Husarenstück ist also ein Teil des „Mythos des 20. Jahrhunderts“. Mit derartigen mythischen Albernheiten macht man im Dritten Reich Außenpolitik und treibt Deutschland ins Verderben.

Ann. d. Red.: Auch Herr Krebs, der judendeutsche Göring hat ja seinerzeit erklärt, Hitler werde den Polländern Dalmatien erobern lassen und dafür Südtirol bekommen! Der deutsche Faschismus ist eben in allen seinen Teilen der feischgewordene Irrsinn und seine Phrasen sind leider ernste Gefahren.

Rufen dienender Gebäude, Einrichtungen und Anlagen.

Zu Hilfspolizeibeamten dürfen nur „ehrenhafte, wahlberechtigte auf nationale und völkische stehende“ Deutsche verpflichtet werden. Sie führen einen polizeilichen Ausweis und tragen an ihrer eigenen Kleidung die auch die Uniform von Verbänden (!) sein kann, als Abzeichen eine weiße, amtsch gestempelte Armbinde mit dem Aufdruck „Hilfspolizei“. Sie stehen unter Führung von Polizeioffizieren und haben während der Dauer ihres Dienstes die Befugnisse und Pflichten von planmäßigen Polizei- und Landjägerbeamten. Die Bestellung von Hilfspolizeibeamten bedarf — mit Ausnahme von Berlin, wo der Minister des Innern entscheidet — der Befestigung des Regierungspräsidenten.

Vorläufig ist es nicht bekannt, ob diese Hilfspolizei nur in bestimmten Fällen verwendet werden oder ob sie dauernd im Dienste bleiben wird. Jedenfalls wird damit der erste Schritt zur Verwirklichung der nationalsozialistischen Forderung gemacht werden, daß nämlich die nationalsozialistischen SA in den Staatsapparat eingebracht werden.

Karl Liebknecht-Haus geschlossen.

Berlin, 24. Febr. (Tsch. P. B.) Auf Grund des § 23 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 4. Febr. 1933 ist heute das „Karl Liebknecht-Haus“ in Berlin von sofort bis auf weiteres polizeilich geschlossen worden. Gestern waren, wie gemeldet, bei einer Durchsichtung der „City“-Druckerei im „Karl Liebknecht-Haus“ Flugblätter der SPD in großer Menge beschlagnahmt worden, in denen zu hochverräterischer Betätigung oder zu Gewalttätigkeiten aufgefordert wurde.

Das große Spiel um Deutschland

Von unserem nach Berlin entsandten Sonderberichterstatter.

Die Roulette auf dem großen Spieltisch Deutschland läuft. Langst hat der Spielleiter sein entscheidendes „Messieurs, faites votre jeu — Meines Herren, spielen Sie!“ gesprochen. Nun läuft das Rad und wie die Sekunden am Spieltisch so werden hier in der Weltgeschichte die Wochen zur Ewigkeit. Was nun steht das Rad still? Wo wird es stehen bleiben? Und zu diesen beiden Fragen, nach diesen beiden, nochmals zwei Fragen: Gibt es nach diesem Spiel noch eines, gibt es noch Mächte, die nach ihm einen Einsatz riskieren können? Und dann: Wer hält eigentlich die Bank, wer steht unsichtbar und geheimnisvoll im Hintergrund?

Sicher erscheint im Augenblick nur das: jetzt spielen Hitler und Eugenberg um die Macht und keiner von ihnen hat bisher auch nur eines Gedankens Länge ernstlich erwogen, daß sie auf die Dauer den Gewinn zu gleichen Teilen genießen könnten. Heute, zehn Tage vor der Wahl, ist die Spannung zwischen ihnen so stark, daß man auch ihren Verbrüderungen, ihren offiziellen Kundgebungen, anhört und anmerkt, daß hinter ihnen Haß, Eifersucht und Gier nach der Alleinherrschaft stehen. Der Stahlhelm bietet sich in unterkennbarer Weise der Pöbel an, um für den Fall des offenen Kampfes wenigstens ihre wohlwollende Neutralität zu gewinnen. Herr von Papen, der Marzillatör von anno 32, hält eine große Rede, die ganz deutlich eine Antwort auf den Gewalt-erlass Görings ist. Hat dieser das Volk in die schwarzen und die weißen Schafe geteilt, die Volksfeinde, auf die man schießen darf und soll, und die Patrioten, die morden und plündern dürfen, so proklamiert Papen wieder die einheitsliche Nation, das Staatsvolk, in dem jeder aufbauwille Bürger Raum finden müsse. Vor allem sind es aber die kleinen Symptome, die dubenweise im Tageskampf sichtbar werdend, die wachsenden Gegensätze zwischen den Machthabern erkennen lassen. Eugenberger versteht es, den Geaner mit Nadelstichen zu reizen. Seine Telegraphen-Union hatte es eilig, die Sprengung der Zentrumerversammlungen a tempo aller Welt zu melden, seine Wahlplakate enthalten mehr als eine Spitze gegen Hitler, seine Äußerungen lassen keinen Zweifel darüber bestehen, daß er jede Art von „Sozialismus“, jede Abschlagszahlung an die Massen der NSDAP entschieden und ein für allemal ablehnt. Was wirtschaftlich geschieht, kommt den Großbauern zugute, wobei freilich die Frage offen bleibt, ob die zum Dank Eugenberg oder Hitler wählen. Einig ist man sich in der Personalpolitik, aber auch hier sind die Deutschnationalen um einige Pferdelängen voraus. Die neuen Männer sind im umkehrten Verhältnis der Parteistärke von NSDAP und DNVP Männer Eugenberges und Papens, Anker, Offiziere und altpreussische Bürokraten. Auch Maßnahmen wie der Kusturkamps, den der Bischofpath Rust führt, haben ein doppeltes Gesicht. Eugenberger will mit dieser Kerkalisierung der Schule katholische Wähler gewinnen, Hitler will die Bundesgenossenschaft des Zentrums erobern. Die Terrorakte gegen Brüning und Stegerwald, gegen katholische Geistliche und Leute der Pöbelmacht waren vor allem für Hitler peinlich. Sein Ruf zur Disziplin und zur Schonung des Zentrums verrät nervöse Gereiztheit. Wenn er von Lockspiteln spricht, die der Bewegung zum Schaden diesen Skandal angerichtet haben statt den Kampf auf den Marxismus zu konzentrieren, so liest man zwischen den Zeilen, daß er seinen Freund Eugenberg nicht vor dem Verdacht ausnimmt, die Lockspitel zu bezahlen. Denn gerade an dieser Stelle wird

nicht von „marxistischen“ Elementen, sondern von Gegnern im allgemeinen gesprochen.

Die Stichfrage für die Entscheidung im Kampfe zwischen Hitler und Eugenberg sind: der 5. März, der 12. März (Tag der Gemeindevahlen, bis zu dem man vielleicht die radikal volksfeindlichen Maßnahmen hinauschieben wird) und allenfalls noch der 4. April, der letzte Termin, zu dem verfassungsgemäß die Reichstagsberufung erfolgen müßte.

Beide Parteien leben sich für den 5. März vor. Die Nazi bereiten einen Alarm der SA und SS vor. Noch weiß man nicht, ob dies ein „Marsch auf Berlin“ sein wird, ein feierlicher Einzug durch das Brandenburger Tor mit anschließender Parade vor dem Generalfeldmarschall, dessen militärischem Verzeihen man mit dem Aufmarsch von 100.000 Braunhemden auf dem Tempelhofer Feld imponieren möchte, oder ob die Pataillone zu regelrechtem Putzsch als alle wichtigen Plätze des Reiches, mindestens aber Breukens konzentriert werden sollen.

Unterbleibt dieser Putzsch (aus Furcht vor der Reichswehr und weil das Projekt, durch Auslandspublikationen vorzeitig bekannt geworden, offiziell dementiert werden mußte), so muß sich doch in den Tagen nach der Wahl eine neue Situation herausbilden. Hitler wird auf Grund seiner zahlenmäßigen Stärke neue Ministerien fordern und mit der schwarzbraunen Koalition drohen. Eugenberg wird es eilig haben, den Reichstag nach Danzig zu schicken.

Es ist ja eine der ganz großen Grotesken der Weltgeschichte, daß Hitler und die NSDAP, die mit dem wütendsten Kampf gegen den Parlamentarismus begonnen haben, heute ihre beste Waffe im Parlamentarismus sehen und um den Reichstag bangen müssen, dessen Parkeit ihnen die herrlichsten Eierstände und das dauernde Changieren zwischen Zentrum, Eugenberg und, unter Umständen, wenn es sich um Obstruktion handelt, auch SPD, erlaubt. Eugenberg aber, im Reichstag auf jeden Fall der bei weitem Schwächere, erlehnt die Bestätigung des Staatsstreichs durch die endgültige Ausschaltung des Reichstages, weil er dann Hitler im Sack hat.

Und nun die weiteren Fragen: wer kann nach dem 6. März in diesem Spiel noch setzen? Ueber die Schwierigkeiten, die sich einer Aktion der Arbeiter entgegenstellen, haben wir an dieser Stelle kürzlich gesprochen. Sie sind nicht kleiner geworden. Sie sind dauernd mit dem Risiko belastet, dann erst die Reichswehr mit Hitler zu einer geschlossenen Front zusammenzuschließen. Allerdings: Putzsch die Nazi, dann wäre eine ad hoc und für einige Tage bestehende Einheitsfront von der SPD bis zu König Rupprecht von Bayern und vom Reichsbanner bis zum Stahlhelm nichts völlig unmögliches. Auf jeden Fall hat die deutsche Arbeiterklasse, zum

Unterschied von der italienischen nach dem Marsch auf Rom, noch eine gewaltige Kraft einzusetzen, es fragt sich nur, ob es klug wäre, sie einzusetzen, solange die Reaktion uneinig ist und die Möglichkeit einer Ueberwindung des reinen Faschismus durch die konservative Reaktion besteht.

Der letzte Faktor, der entscheidende, der die Bank hält und heute noch immer als die große Spinn im Hintergrund steht, ist die Reichswehr. Von ihr weiß man, daß sie gegen eine Parteidiktatur, gegen Hitlers Alleinherrschaft ist, weil sie von daher die Ausschaltung der Armees nach italienischem Muster, befürchtet. Für wen sie ist: ob nur für Hindenburg, ob für die Hohenzollern, ob für Eugenberg: unter wem sie kämpfen wird, ob unter

Blomberg und Hammerstein oder unter Schleicher oder unter Seckt — all das weiß man nicht, und eben das erschwert allen Beteiligten das Spiel. Die Arbeiterklasse empfindet die Ungewißheit, das Zwartieren unter dauerndem Druck der probierenden Gegner beinahe als untragbar. Dennoch kann die Hoffnung aller nüchtern Rechnenden nur sein, daß die Arbeiter, da sie die Voraussetzung des Sieges, die Einheit der Bewegung, nicht rechtzeitig geschaffen haben, nunmehr keinen Schritt ins Ungewisse tun. Gegen die Proklamierung der reinen Hitlerdiktatur gäbe es freilich nur eines: Kampf bis aufs Messer. In jedem anderen Fall wäre es klüger, zu warten. Denn dann gälte um so sicherer: Noch sind nicht alle Märgen vorbei...

Hat der Klub der deutschen Nationalsozialisten gegen sich selbst beschlossen?

Der „Tag“ wird um Aufklärung ersucht!

Wie wir bereits wiederholt festgestellt und entsprechend charakterisiert haben, versuchte die nationalsozialistische Presse die erbärmliche Flucht der hakenkreuzlerischen „Führer“ vor der Verantwortung für ihre großmüßige Versammlungsdemagogie in die knieweiche Loyalität einer alleruntertänigsten tschechoslowakischen Oppositionspartei durch die reichlich überschülte Ausrede zu maskieren, daß alle Erklärungen des Generalsekretärs und Abgeordneten der Partei, Hans Krebs, die „Führer“ seien bereit, vor Gericht ihre Posten zu verteidigen und würden gegebenenfalls für ihre Auslieferung stimmen, gegen den Willen des nationalsozialistischen Parteivorstandes und des parlamentarischen Klubs erfolgt und als „persönliche Auffassung“ demnach für die Partei nicht bindend seien. Am 19. Feber schrieb der „Tag“ dazu wörtlich:

„Es handelt sich bei dieser Stellungnahme des Abg. Krebs um eine persönliche Auffassung. Der Parteivorstand und der parlamentarische Klub der NSDAP hat diese Auffassung abgelehnt, Krebs hat sich diesem Beschluß unterworfen.“

Abgesehen von der jämmerlichen Blamage, einen maßgebenden Funktionär der Partei aus purer Angst vor dem Staatsanwalt derart desavouieren zu müssen, sind wir heute aber auch in der Lage nachzuweisen, daß selbst das Substrat dieser Blamage vom „Tag“ erlogen ist und daß der parlamentarische Klub der NSDAP die Stellungnahme des Abg. Krebs nicht nur durchaus gebilligt, sondern durch Klub-Beschluß sogar zu seiner eigenen offiziellen Meinung erhoben hat, die seinerzeit, als noch keine Gefahr im Anzuge war, von allen nationalsozialistischen Parlamentariern verfolgt wurde:

Am 19. Juni 1932 hielt der Minister Dr. Spina in Mähr. Neustadt eine Rede, in welcher er scharfe Angriffe gegen die unverantwortliche Politik der subtenen deutschen Nationalsozialisten und ihr feiges Zurückweichen richtete. Daraufhin trat der parlamentarische Klub der NSDAP in Prag zu einer Sitzung zusammen, die in der Angelegenheit eine Resolution beschloß und veröffentlichte. Diese Resolution aber endete mit folgenden marxigen Worten:

„Der parlamentarische Klub der deutschen Nationalsozialisten weist diese Ausführungen des Ministers auf Schärfste zurück, weil sie eine Beeinträchtigung des reichlichen Vertriebs darstellen, obgleich Minister Dr. Spina jüherlich nur die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei treffen wollte. Daß ein deutscher Minister vor einem politischen Prozeß der auf das politische Leben des ganzen Sudetenlandes abzielt, so spricht, ist bezeichnend für die politische Führung eines Teiles unseres Volkes.“

Zusammenstöße in Leipzig.

Leipzig, 24. Feber. (D. A. P. S.) Bei politischen Zusammenstößen wurden zwei Nationalsozialisten und ein Reichsbannermann schwer verletzt. Ein weiterer Reichsbannermann wurde getötet.

Selbst diese Ausrede gilt nicht! Denn die Publikation des zitierten Beschlusses erfolgte nicht bloß im Juni 1932, sondern auch viele Wochen nach Abschluß des Volksport-Prozesses, und zwar in dem von der NSDAP verlegten und von Herrn Krebs herausgegebenen Buche „Volksport-Prozeß“, wo sie auf Seite 181 wörtlich und wörtlich zitiert ist, ohne daß auch nur ein Wort der Einschränkung oder gar des Widerrufes dazugefügt ist. Die Nationalsozialisten haben sich also auch nach dem Prozeß noch zu der Junk-Resolution bekannt und so die Karikatur ihres Umfalls vollkommen gemacht.

Und nun ersuchen wir den „Tag“, uns auch diesen Beschluß des parlamentarischen Klubs der NSDAP zu erklären und mit den letzten Reden der Mitglieder ebendieses Klubs, mit der politischen Linie seiner ganzen Partei und mit der Abstimmung seiner Fraktion in der Ausschließungsfrage in Einklang zu bringen. Wir beneiden ihn um dieses Geschäft wahrlich nicht; denn daß die nationalsozialistische Parlamentarier zum mindesten einmal — entweder im Juni 1932 oder im Feber 1933 — ihre Ueberzeugung verraten haben, steht unerschütterlich fest und die Schande, mit denen sich die feigsten Demagogen beladen haben, als sie vor ihren eigenen großmüßigen Phrasen Reichhaus nahmen, ist zu groß, als daß sie sich selbst mit den dicksten Katastrophenschriftlern des Duzer Moniteurs verdecken ließe.

Die nationalsozialistischen Parlamentarier haben in den gemeinsamen Beratungen mit deutschen Parteien keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie für die Aufhebung der Immunität eintraten werden, wenn im Zusammenhang mit dieser Affäre gegen einen oder den anderen von ihnen die gerichtliche Verfolgung eingeleitet werden sollte!

Also nicht nur der Herr Krebs, auch alle anderen nationalsozialistischen Parlamentarier haben nach eigener Bestätigung erklärt, sie würden für ihre Auslieferung stimmen! Nicht nur der Herr Krebs ist bei der Abstimmung über den Auslieferungsantrag im Immunitätsausschuß angefallen, sondern auch der ganze nationalsozialistische Klub ist bei der Abstimmung im Plenum des Abgeordnetenhauses dem kläglichen Beispiel des Ausfinger Vize-Osofs gefolgt. Oder will der „Tag“ vielleicht auch jetzt noch jemandem einreden, der nationalsozialistische Klub hätte die „persönliche Auffassung“ des Abg. Krebs „abgelehnt“? Da würde er ja nicht mehr und nicht weniger zugeben, als daß der ganze nationalsozialistische Klub und wahrscheinlich auch der ganze nationalsozialistische Parteivorstand aus Feigheit gegen ihre eigene politische Ueberzeugung und gegen die persönlichen Versicherungen der Parlamentarier beschlossen haben, daß in den entscheidenden Sitzungen die „Führer“ einander regelrecht belogen und beschwindelt haben, so daß der letzte polnische Hofmarkt neben diesen Grenzen der „Kämpfer für Wahrheit und Recht“ die reinste moralische Anstalt wäre.

Wenn sich der „Tag“ überhaupt noch zu dieser Resolution seines parlamentarischen Klubs bekennet, so wird er sicherlich nun das „Argument“ ins Werk setzen, sie stamme aus der Zeit vor dem Volksport-Prozeß, sei also in einer noch ungeklärten Situation entstanden. Doch

in das andere rannte und sich selbst die Schuld an dem Unglück ihres Kindes gab. Male lag im schweren Schlummer der ersten Vormittagsstunden, als sie durch wildes Geschrei auf der Straße geweckt wurde. Sie stürzte im Hemd ans Fenster und sah, wie die Passanten auf die Tür ihres Hauses zusehnten. Sie bengte sich hinaus. Unten standen die Leute vor dem zerhackten Körper eines kleinen Menschen. Es war Märchen. Sie hatte sich zum Fenster hinuntergestürzt. Der Wunsch des Schularztes hatte sich erfüllt. Märchen brauchte das Kind nicht anzutragen. Ein betagter Greis der Schrei im Nebenzimmer lächelte Male an allen Gliedern. Sonst hätte sie sich vielleicht auch zum Fenster hinuntergestürzt. Frau Prager hatte das Unglück erndet.

Die Auslieferung der nationalsozialistischen Abgeordneten.

Die „Nová Doba“ gegen die Nationaldemokraten.

In einem Zeitartikel beschäftigt sich das Billener Organ der tschechischen Sozialdemokratie „Nová Doba“ mit dem Kampf gegen den Faschismus und der Auslieferung der nationalsozialistischen Abgeordneten, wobei es scharf mit der Haltung sowohl der Nationaldemokraten, als auch den Kommunisten abrechnet. Ueber die Haltung der Nationaldemokraten schreibt das Blatt:

„Die Nationaldemokraten gebärden sich mürrisch, sofern es sich um die deutschen Hakenkreuzler handelt, aber soweit es sich um die tschechischen Profiteure handelt, würden sie sich am liebsten blind und taub stellen. Einen deutschen Hakenkreuzler würden sie auf den Galgen jagen, sobald aber eine unschuldige Unternehmung bei irgendeinem tschechischen Faschisten vorgenommen wird, sind sie ganz hin und rufen: „Nur keine Uebergriffe!“ Die Nationaldemokratie läuft Sturm gegen die deutschen Koalitionsparteien und vor allem die deutsche Sozialdemokratie und erklärt, sie ertrage es nicht, daß sich irgendeine Koalitionspartei der Pflicht entziehe, für die Auslieferung zu stimmen, aber sie glaubt, daß der Bräunnet Putzsch ein Zufall ist, den man nicht vergrößern darf... Wir haben daher nicht gern auf der Parlamentariertribüne als Referenten den Herrn Abgeordneten Jozel und wir müssen uns auch entschieden dagegen verwahren, daß diese Partei in der Hakenkreuzler-Angelegenheit die Koalition und die deutsche Sozialdemokratie kommandiert!“

Die Kellnerin Molly.

Roman von Hans Otto Henel. Copyright by Buchverleger-Verlag, Berlin. Nachdruck verboten.

In diesem Falle wäre mir's lieber, ich wäre verrückt, oder wenigstens läge ein Irrtum vor. Aber leider ist das nicht der Fall. Es tut mir bitter leid, daß diese außergewöhnliche Seltenheit eine so brave Mutter wie Sie trifft, und noch dauernderwert ist Ihr unglückliches Kind.“

Der Schulleiter brachte Märchen an der Hand herein.

„Nun sage uns einmal, mein Kind, mit wem du — wer ist der Vater von deinem Kinde?“

Frau Prager stürzte mit erhobenen Fäusten auf ihr Kind. Die beiden Herren sprangen dazwischen. Der Arzt mußte die Kleine aus den Händen der Mutter reißen. Märchen schrie auf: „Aber ich habe doch nichts getan!“

Die Mutter war außer sich.

„Nach mir das nicht weiß! Aus der Pust kommt so etwas nicht!“

„Aber was meinst du denn, Mutti?“

Die Mutter ließ die Fäuste sinken. Die Männer haben sich an. In ihren Widen stand die Ueberzeugung, daß die Kleine dem furchtbaren Ernste unwillig gegenüberstand. Der Arzt bat den Schulleiter und die Mutter, ihn mit dem Kinde allein zu lassen. Als er nach zehn Minuten zu ihnen ins Nebenzimmer trat, mußte er alles.

Ein Schlafbruch von Pragers, der früher Males Zimmer bewohnt hatte, seit einigen Wochen irgendwohin verschwunden hatte in Abwesenheit der Mutter sich an dem Kinde vergreifen. Er hatte es mit Zuhilfenahme einer feillichen Seltenheit für die Kleine, gefügig gemacht und es oben drein mit Drohungen verhängert, der Mutter etwas zu erzählen.

Mutter und Kind gingen mit tränenverquollenen Gesichtern nach Hause. Der Arzt hatte Frau Pragers bitten, zu helfen, abzuwehren müssen. Die Mutter erzählte es Male, und Male war ebenso erschüttert wie Frau Prager.

Schlamm wickte es sich aus, daß die Nachbarschaft über das Unglück durch ein unvorsichtiges Wort der Frau Prager unterrichtet wurde. Die Leute ruckelten und machten häßliche Bemerkungen. Frau Prager ließ mit dem Kinde in den kurzen Stunden, die ihr zwischen dem Austragen der Kaugenzeitungen und der Abendzeitungen und ihrer Hausarbeit blieben auf den Kaminern herum, um das Unglück von dem Mädchen abzuwenden. Der Schulleiter konnte nur den Wunsch aussprechen, daß bei der Kindlichkeit der jungen Mutter eine Heilgeburt eintreten möchte. Er hatte sich sogar bis zum Minister dafür verwendet, daß hier einer jener Fälle vorliege, wo das Gesetz eine Ausnahme machen müsse und einen operativen Einriff gestatten solle. Alle Bemühungen blieben vergebens.

Nachbarin gab der Mutter gute Ratschläge, wie es zu machen sei, die Rehnjährlige vor der Austragung eines Kindes zu bewahren. Aber das lief natürlich alles auf Ungeheuerlichkeit hinaus und war außerdem mit Geldlofen verknüpft. Und Geld hatte Frau Prager nicht, zumal ihr jetziger Mann schon wieder arbeitslos war.

Zwischen dem Gestülter der Nachbarschaft, zwischen Schande und Verweiflung, auf den endlosen Wegen zu Fürsorgepflegerinnen, Polizeiarzt und Akzidentenstellen ging Märchen an der Hand der Mutter mit geistigem Kopf und unnatürlich großen Augen mit. Das Wissen hatte ihre junge Seele verwüßt und die Erkenntnis, daß so viele erwachsene Menschen ihr helfen könnten, aber nicht durften, jermolnte ihre Schulweisheit von der liebevollen Gemeinschaft aller Menschen.

In ihrem kleinen Kopfe ahnte sie dumpf und unklar, daß eben diese Gemeinschaft an ihrem Unglücke schuld sei, und nicht etwa die Mutter, die immer wieder vergewisselt aus einem Zimmer

in das andere rannte und sich selbst die Schuld an dem Unglück ihres Kindes gab. Male lag im schweren Schlummer der ersten Vormittagsstunden, als sie durch wildes Geschrei auf der Straße geweckt wurde. Sie stürzte im Hemd ans Fenster und sah, wie die Passanten auf die Tür ihres Hauses zusehnten. Sie bengte sich hinaus. Unten standen die Leute vor dem zerhackten Körper eines kleinen Menschen. Es war Märchen. Sie hatte sich zum Fenster hinuntergestürzt. Der Wunsch des Schularztes hatte sich erfüllt. Märchen brauchte das Kind nicht anzutragen. Ein betagter Greis der Schrei im Nebenzimmer lächelte Male an allen Gliedern. Sonst hätte sie sich vielleicht auch zum Fenster hinuntergestürzt. Frau Prager hatte das Unglück erndet.

Wie der Mensch darum geprellt wird, als die Krone der Schöpfung zur Welt zu kommen.

Von den Kolleginnen hielt Male sich fern, soweit es möglich war. Das Verhältnis zu ihnen beruhte auf anerkennender wohlwollender Duldung. Man bogognete sich auf der Straße oder traf sich im Abteilquartier, gab sich einen Gruß oder einen Scherz hinüber und betäubte.

In der letzten Zeit bezogen sich diese Scherze zunehmend auf Males immer deutlicher werdende Schwangerschaft. Die Warzenlotte ein dieses gummiertes und erfahrene Mädchen, fragte direkt, ob Male einen neuen Nekruten zur Berliner Stempelgarde aufgeben wolle. Male antwortete gedrückt, daß sie das natürlich nicht möchte, was aber sie denn anfangen solle.

„Nimm — lag dir's doch nehmen. Hättest länger tun sollen.“

„Wo? Wer?“

„Bist du doof!“

Und Lotte, prahlend, daß sie für toden Jinger sehr Adressen wüßte, nannte Male meistens zwei.

Male hatte fast kein Geld in Händen, da sie alles Frau Prager zur Bestreitung der Beerdigungskosten für Märchen gegeben hatte. Sie fragte Lotte, was die Geschichte wohl kosten könnte.

„Zehn Mark? Zehn Mark sind viel Geld. Da würde sie noch fleißig einige Tage und Nächte „anschaffen“ müssen, um das Geld zusammenzutragen.“

Sie verzichtete für die nächsten Tage auf das warme Mittagessen, trank einige Tassen Kaffee weniger, die sie sich sonst beim Ausruhen gönnte, und — was ihr am schwersten fiel — sie mußte wenigstens einstweilen die Unterstützung der gänzlich zusammengebrochenen Frau Prager einstellen.

Dann stieg sie in der Reaustraße fünfzehn ausgestreute Stufen hinunter in den Keller. Die Warzenlotte hatte ihr gesagt, die in Frage kommende Frau sei sehr vorsichtig. Man könne zu ihr nur über einen Mittelsmann gelangen. Und der wohnte in dem Keller.

Aus dem ersten mußte Male in einem zweiten Keller gehen. Einige kleine, verschämte Scheiben gaben so wenig Licht, daß man schwerlich hätte lesen können. Auf den Fliesen des ersten Raumes stand blaues Wasser, der zweite war voller Löcher und feucht. Von den schwarzen Wänden bröckelte nasser Kalk. Schimmel überzog alles. Das Mobiliar dieser schmuggigen Löcher stammte wahrscheinlich von Abfallplätzen. Ein Schrank, ein Tisch, ein paar Kisten, alles nur halb oder zerfallen. Verrostete Messer und Gabeln, ein eisernes Gefäß, eine Grammophonruine erhöhten den Eindruck der Verkommenheit. Immerhin war nicht gänzlich aus Zimmer-schmutz verzichtet. Ein mehrfarbiges Plakat, ausgefüllt von der wuchtigen Silhouette des Berliner Domes, überdrückt von der freundlichen Einladung „Jeder einmal in Berlin“, prunkte mit den Linien klassischer Architektur inmitten des Dreds.

(Fortsetzung folgt.)

Extra-Ausgabe

mit den Ergebnissen der
Reichstagswahl
 geben wir am
Montag, den 6. März
 mit dem Kopf

„Sozialdemokrat“

zum Preise von 50 Heller heraus.
 Das Blatt wird in den ersten Morgenstunden in den Orten sein.
 Bestellungen sind rechtzeitig an die Verwaltung unseres Blattes zu richten

Bericht der Nationalbank.

Zum Jänner weitere Verschlechterung der Lage.

Der Bankrat der Tschechoslowakischen Nationalbank hielt am 24. I. R. seine ordentliche Monatsitzung ab. Dem vorgebrachten Geschäftsberichte für den verfloffenen Zeitabschnitt entnehmen wir folgendes:

Die Weltgeldmärkte behaupten bisher bis auf unbedeutende Saperhöhen ihre Flüssigkeit. Die Weltbörsen schwanken auf dem wenig veränderten Niveau, die Anlagemärkte neigten mehr zur Befestigung. Auf den Rohstoffmärkten weist die Preisentwicklung wenig Bewegung auf, die Teilpreise bröckelten eher ab, die Metalle behaupteten ihre Tendenz. Die Schwierigkeiten des internationalen Warenaustausches befinden sich anhaltend im Wachsen, der Umsatz des Welthandels nimmt ab. Auch die Tschechoslowakei wurde von den immer drückenderen Exportschwierigkeiten und dem schleppenden Inflass für ausgeführte Waren betroffen. Der Geldmarkt ist ziemlich flüssig, hauptsächlich infolge des Zustusses von in der Erzeugung nicht beschäftigten Mitteln, welche im Hinblick auf ihren Charakter aber bloß kurzfristige Anlagen suchen, und zwar hauptsächlich in staatlichen Kassabonds. Auf dem Markte der langfristigen Kredite hält die Stagnation an. Es fehlt hier ständig an dem erforderlichen Kreditangebot zu annehmbaren Sätzen. Das Einlagengeschäft weist eher eine mäßige Besserung auf. Die Prager Börse war bei geringem Geschäft bis in die erste Februarwoche ausgeglichen, der Eingriff der Kontremine verursachte eine Senkung des Kursniveaus. Der Anlagemarkt stabilisierte sich und ist bei den einzelnen Typen nicht einheitlich. Das Niveau der Großhandelspreise ist praktisch stabil, die Verschiebungen in den Teilindizes sind bloß geringeren Umfanges. Auch im vergangenen Monate machte die Anpassung des tschechoslowakischen Preisniveaus dem Niveau anderer Staaten keinen Fortschritt. Der Stand der Winterfaat ist im ganzen gut. Die Beschäftigung der Industrieerzeugung verschlechterte sich im Jänner weiter, die Arbeitslosenzahl stieg auf den bisher höchsten verzeichneten Stand. Die Saisoninflüsse der ersten Jahresmonate wurden durch die großen Exportschwierigkeiten ungewöhnlich vermindert. Die Beschäftigung der auf die Ausführung angewiesenen Fabriken litt unter den Absatz- und Anlaffungsschwierigkeiten, die von der Konkurrenz auf dem Inlandsmarkte bei herabgedrückten Preisen noch verstärkt wurden. Der Außenhandel endete im Jänner zwar mit einem kleinen Aktivum, bei jedoch bisher niedrigstem Monatsumsatz. Diese Entwicklung zwingt zur Überprüfung der Grundlagen der Ausfuhrmöglichkeiten, und zwar sowohl was die Handelspolitik, als auch was die Konkurrenzfähigkeit unserer Erzeugung anbelangt. Die Kreditgeschäfte der Nationalbank gingen zurück. In dem Devisenvorrat haben sich die Zunahmen mit den Abnahmen regelmäßig ausgeglichen, der Kurs der tschechoslowakischen Krone blieb unverändert ruhig.

Die katastrophale Lage der Glasindustrie.

756 von 1000 arbeitslos.

Die Glasindustrie ist von den Exportindustrien eine derjenigen, die durch die Wirtschaftskrise in den letzten drei Jahren am härtesten betroffen wurde. In nachstehenden Zahlen, die dem „Glas- und Keramikarbeiter“ entnommen sind, soll die geradezu erschreckende Situation in der Glasindustrie dargestellt werden:

Die gesamte Glasindustrie der Tschechoslowakei hat in normalen Zeiten rund 100.000 Menschen Brot und Arbeit verschafft.

Bis Ende dieses Jahres hat die Arbeitslosigkeit einen solchen Umfang angenommen, daß kaum 20 Prozent der Fabriken noch arbeiten. Die Arbeitslosigkeit in der gesamten Glasindustrie betrug Ende Jänner 1933 756 von je 1000 Beschäftigten, das sind 75,6 Prozent. Von den 30.000 Hüttenglasarbeitern in Nord- und Nordwestböhmen sind allein 26.600 arbeitslos.

In den übrigen Gebieten der Glasindustrie Mittel-, Süd-, Ost- und Westböhmens, Mährens und der Slowakei ist die Arbeitslosigkeit in demselben Umfange vorhanden.

In der Feinglasindustrie ist jedoch die Arbeitslosigkeit beinahe vollständig, was geradezu erschreckend wirkt.

Jene Glasarbeiter, die noch überhaupt eine Beschäftigung haben, arbeiten im besten Falle 24 Stunden die Woche, in Ausnahmefällen 32 bis 40 Stunden die Woche.

Der Niedergang der Glasindustrie zeigt sich am deutlichsten in dem Wert der Ausfuhr. Dieser betrug in den Jahren

Jahr	Kronen
1921	2.072.702.000
1925	1.298.615.000
1929	1.378.500.000
1930	1.154.134.000
1931	974.223.000
1932	611.266.000

Der Rückgang des Exportes von Glas betrug im Jahre 1932 gegenüber dem Jahre 1921 70,52

Prozent, gegenüber dem Jahre 1929 55,66 Prozent.

Die langandauernde Wirtschafts- und Arbeitslosigkeit in der Glasindustrie hat der Gewerkschaftsorganisation ungeheure Aufgaben auferlegt.

Die aus dem Gesetze über die Arbeitslosenunterstützung hervorgehende Verpflichtung zur Arbeitslosenunterstützung mit dem Staatsbeitrage, belastet den Verband der Glas- und Keramikarbeiter in einer fast erschütternden Weise, was aus folgenden Zahlen hervorgeht:

Der Verband hatte, vom Jahre 1930 angefangen bis 31. Dezember 1932, 48.172 angewiesene Unterstützungsfälle und zahlte insgesamt an Arbeitslosenunterstützung den Betrag von 29.831.553 Kronen aus. Hieron zahlte der Verband aus eigenen Mitteln 6.755.928 Kronen.

Der tschechische Verband hatte 40.974 angewiesene Fälle und zahlte 25.842.853 Kronen, hiervon aus eigenen Mitteln 5.582.307 Kronen. Im Jänner 1933 zahlte der Verband der Glas- und Keramikarbeiter 3.088.768 Kronen, davon von eigenen Mitteln 784.547 Kronen aus.

Die obgenannten Summen beweisen die Leistungen der „Vereinigten Verbände der Glasarbeiter“ und sind einer Denkschrift an die Regierung entnommen, die von Vertretern der „Vereinigten Verbände der Glasarbeiter“ in Prag überreicht wurde. In dieser Denkschrift wurden auch bestimmte Forderungen zur allgemeinen Behebung der Produktion in der Glasindustrie aufgestellt. Ferner wurden dringende Maßnahmen zur Linderung der Not in den Glasindustrieregionen verlangt sowie die Bedürfnisse der Glasindustrie dargestellt.

Wir wollen hoffen, daß die Denkschrift der Verbände die notwendige Beachtung findet und jene Maßnahmen getroffen werden, die oeconomie einer Industrie, welche 100.000 Menschen beschäftigt und für den Staat von größter Bedeutung ist, zu helfen.

Tagesneuigkeiten

Urmat im Sterben?

Miami, 24. Febr. (Reuter.) Heute früh versammelten sich die ganze Familie des Chicagoer Bürgermeisters Cermak im Krankenhaus, doch wurden die einzelnen Familienmitglieder nur einer nach dem anderen zu dem Schwerkranken vorgelassen. Später erschien auch ein Priester im Krankenhaus, der sich lange Zeit mit dem Arzt unterhielt. Zu dem Kranken wurde er aber offenbar nicht zugelassen.

Um 10 Uhr 30 veröffentlichten die Ärzte folgendes Kommuniqué: Die Herzkräftigkeit ist gerade nur noch hinreichend und es gab Augenblicke, wo ernste Befürchtungen vor einem plötzlichen Kollaps gehobt wurden. Demgegenüber ist der Blutkreislauf ständig gut und das Lungenödem ist fast verschwunden.

Der Leidensweg einer Schule.

In der Budgetdebatte brachte Senator Genosse Beutel einen besonders trassen Fall der bewußten Verschleppung dringender Schulbedürfnisse der deutschen Minderheit zur Sprache. Nach Piskowiz (Karlsbütte) wurden von Rothau deutsche Arbeiter verfehrt, die rund 140 schulpflichtige Kinder haben. Seit drei Jahren verlangen diese Familien mit vollem Recht für ihre Kinder eine staatliche deutsche Minderheitenschule. Zunächst galt es, den Widerstand der Brücker Chauvinistischen Landesbürokratie zu überwinden.

Nun hat das Schulministerium den Antrag auf Bewilligung dieser Schule gestellt, doch macht aber wieder das Finanzministerium Schwierigkeiten und will die Mittel, die überdies ganz geringfügig sind, nicht bewilligen.

So wird, erklärte Genosse Beutel, direkt nur Wasser auf die Mühle der deutschen Chauvinisten getrieben!

Vergarbeiter'od.

Essen, 23. Febr. Am Untergraben der Zeche „Groß Bruch“ ging eine Streike zu Bruch. Drei Arbeiter wurden verschüttet. Zwei sind tot, der dritte hat leichte Verletzungen erlitten.

Kindertod beim Eislaufen.

Kirchlinde (Westfalen), 23. Febr. Auf einem Teich in der Nähe der Enischer-Lippe-Bahn brachen drei Kinder beim Eislaufen ein und veranken. Ein zwölfjähriger Knabe wurde gerettet. Die beiden andere Kinder sind ertrunken.

Am Führerstand durch Herzschlag gelötet.

München, 24. Febr. Auf der Lokomotive des von Berlin kommenden D. Zuges brach kurz nach der Abfahrt von Deutsch-Walau der Lokomotivführer auf dem Führerstand infolge eines Herzschlages tot zusammen. Der dieuhabende Heizer sprang sofort hinzu und führte den Zug in langsame Fahrt nach Osterode.

Japanisches Attentat auf eine sowjet-russische Luftflottenanlage.

Koblenz, 24. Febr. (Tsch.) Nach Chabarow'scher Meldungen brach am 19. Jänner l. J. auf Kamtschatka im Gebäude der Ustschischereker Basis der Zivilluftflotte ein Brand aus. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß der Brand von dem Milizionär Trofimow, der dieses Gebäude zu bewachen hatte, gemeinsam mit einem andern Milizionär namens Prygunow gelegt worden sei. Die Brandlegung durch die beiden erfolgte über Leitung des Lagerverwalters des lokalen Sowjetgutes Selimanow, der früher Pope gewesen war. Alle drei bekannten sich im Verlaufe des Verhörs als schuldig und erklärten, sie hätten das Verbrechen im Auftrage eines gewissen Japaners, namens Kajawa, der in Ustschischereker lebt, ausgeführt. Der verhaftete Japaner Kajawa bestätigte tatsächlich die Aussagen Selimanows und der verhafteten Milizionäre und gestand dabei, daß er von einigen Japanern beauftragt wurde, sowohl die Flugzeugbasis Ustschischereker als auch eine Reihe von anderen Anlagen zu verichten, die alle für den Staat große Bedeutung besitzen.

Trabnikel und Hrdlička als Entlastungszeugen für die ausgelieferten Rajutenonen!

Die Vorstellung von dem, was an Unlogik, Dummheit und frivoler Struppellosigkeit, gepaart mit heroischem Mut, in einem Sakenfrenzhirn sich abspielen mag, wird immer wieder von der Wirklichkeit übertroffen. Da sprach am Donnerstag im Prager Parlament unter anderen auch der deutsche Nationalsozialist Schubert, den's auch er nicht hat, über seine eigene engherzige Unschuld und die abgrundtiefe Verlogenheit der Anklageschrift. Und damit man nur erkenne, daß er über dem braunen Hemd eine fleckenlose weiße Weste trage, gab er — ob rührende deutsche Einsicht! — den lauschenden Doppel-Teufeln und Doppel-Tschechen folgende Tatsachen zum Besten, die, obwohl sie von einem Sakenfrenzhirner vorgebracht wurden (und in diesem Falle gerade deswegen) von keinem Menschen bestritten werden dürften: Durch den Volksportverband, so sagte Herr Schubert,

„ist nicht ein einziger Gamaschenknopfen von Deutschland bezogen worden; die Pevnasquellen sind vielmehr die Firmen Korwaczek in Leitmeritz, Dubetschek in Rogsdorf, Scheckal in Brünn, Hrdlička in Mistek und Trabnikel in Troppan“.

Do liegt dich nieder und stehst erst wieder auf, bis Junga und Gajda das Dritte Reich auch in der Tschechoslowakei endgültig ausgerichtet haben! So sehr ist dem Schubert das treu-deutsche Herz in die Dosen gefallen und hat dann die eben nicht aus Deutschland stammenden Gamaschenknöpfe gesprengt, daß er sich und die Seinen offenherrigst blamierte, nur um den Nationalisten von der anderen Couleur ein wenig Dankbarkeit, Wohlwollen und Mitleid abzurufen. Was aber sagt die

deutsche Öffentlichkeit zu den Selben aus der Front der erwachenden Sudetendeutschen, die — „Deutsche kauft nur bei Deutschen!“ — ihre braunen Hemden grundsätzlich nur bei tschechischen Firmen nähen lassen? Und was wiederum sagen die neunmal gezeichneten Patentschlecken zu der Beh, daß ihre Trabnikels und Hrdlička, ihre Scheckals und Korwaczeks ihr beschauliches Dasein als Industrieritter erster Staatsklasse durch Lieferungen an den Volkssport noch beschaulicher machen können? Gibt es einen besseren Anschauungsunterricht über die innere Hohlheit des Chauvinismus und über die Internationalität des Nationalismus als diese friedliche Zusammenarbeit zwischen dem sudetendeutschen Faschismus und den Tschechenbourgeois, die jenem die Hemden liefern? Charakterlos bis zum Gamaschenknopf die einen wie die anderen. Ist solch ein Knopf oder Nadel beim „Erbsfeind“ um einen Heller billiger und um eine Unze bequemer erhältlich, so sch... sie auf alles Nationalgefühl. Und kann solch ein doppelttschechischer Fabrikant ein paar Kronen verdienen, so arbeitete er nicht nur für Tod und Teufel, sondern auch für die hakenkreuzförmigen. Deswegen löst's dann aus den Braunhemden dennoch restlos überzeugend: „Deutschland erwache!“ und die Hrdlička und Trabnikels schimpfen dann bei erkliden Glas Pflänen auf die gottverfluchten Deutschen. Das Ganze nennt man dann — nicht wahr, Herr Abgeordneter Schubert? — unerbittbare Bestimmung, nie wankenden Mut, unentworfene Kombromisslosigkeit und nationalsozialistischen Geschmacksabstufung mit urdeutschen Strupfen und fern-tschechischen Gamaschen!

Todesurteil in Mähr.-Osterr. Der Körper des Genarmen Dyrz namens Dyrzowa wurde Freitag nachmittags auf Grund des Verd. des Mähr.-Osterr. Geschworenens zum Tode verurteilt. Der Verteidiger meldete die Richtergleichbeschwerde an.

Arbeiterunfall in den Skodawerken. Freitag früh um 6 Uhr 45 wurde in den Skodawerken der 35-jährige Arbeiter Josef Dobry, wohnhaft in Ledec, beim Transport eines mit Hornsand gefüllten Blechbehälters im Gewicht von 26 q von diesem an die Wand gepreßt und schwer verletzt. Im Krankenhaus wurde festgestellt, daß Dobry schwere Rippenbrüche erlitten hat.

Allen Autoberechtigten zur Beachtung. Der Zentralverband der Autoberechtigten der Tschechoslowakischen Republik in Prag macht sämtliche Autotransportgewerbetreibenden ohne Ausnahme, also sowohl konfessionelle Gewerbe als auch solche, welche den Autotransport bisher nur auf Grund eines Gewerbescheines ausüben, darauf aufmerksam, daß sie nach dem geltenden Gesetz über den Verkehr von Kraftfahrzeugen verpflichtet sind, die schriftliche Anmeldung der Fahrzeuge vorzunehmen, welche sie in ihrem Gewerbe zum Personen- oder Lasttransport verwenden. Die Anmeldungen werden auf eigenen Formularen vorgenommen, die bei allen Gefällskontrollämtern erhältlich sind. Die nach § 29 der Reg.-Vg., Abs. 2 zur Einbringung der Anmeldung festgesetzte Frist läuft am 28. Febr. l. J. ab. Die zugehörigen Formulare werden jedoch erst in den nächsten Tagen ausgegeben werden. Wir machen auf diese Vorschrift deshalb aufmerksam, damit die Autotransportgewerbetreibenden nicht wegen Fristverlängerung durch die Finanzämter verfolgt werden.

Falsche Zehnkrone-Münzen. In Trinec und Umgebung sind in der letzten Zeit gelungene Fälschungen silberner Zehnkrone-Münzen aufgedeckt, die in Gastwirtschaften und Geschäften zur Zahlung verwendet worden waren. Die Gewerkschaft hat die Fälscher ermittelt. Es sind dies die drei jungen Metallarbeiter Paul Wirsch, Karl Rajša und Peter Krásek, die bei dem Schlosser Boshnek in Trinec beschäftigt sind. Sie wurden verhaftet und dem Bezirksgericht Trinec eingeliefert. Bei den Hausdurchsuchungen wurden die Metallformen und die Metallgießung aufgefunden, die zur Herstellung der Fälschungen benutzt worden waren.

Donaudampfer gesunken. Aus Linz wird gemeldet: Der rumänische Schleppdampfer „Mintia Bratiama“ ist bei der Talzahrt im sogenannten Nischker Rachtel auf einen Felsblock aufgelaufen und led geworden. Trotz den Bemühungen der Nischker Feuerwehr und der Besatzung zu Hilfe geeilter Schiffe sowie der Arbeiter der Schiffswerft Linz ist der Dampfer soweit gesunken, daß das Wasser durch die Fenster ins Schiffinnere dringt.

300 Menschen in einer Berliner Wärmehalle festgenommen. In den gestrigen Morgenstunden wurde von der Kriminalpolizei in Berlin eine Hölle in der Wärmehalle in der Adlershof angelegt. Die Anwesenden wurden auf ihre Ausweispapiere hin geprüft. Etwa 300 Personen mußten zum Polizeipräsidium gebracht werden.

Falsche 100-Dollar-Noten. „New York Times“ berichtet: Es wurde festgestellt, daß 1000 Stück sehr gelungener Fälschate von 100 Dollar-Noten, die aus Rußland stammen, im Jänner in Chicago in Umlauf gesetzt wurden. Einige dieser Fälschate wurden auch in China entdeckt. Die ausländischen Regierungen wurde auf diese Fälschate aufmerksam gemacht.

Wetterbericht. Naturfreundehaus Kellendorf. 24. Febr. mittags: 13 Grad. Schnee 6 Zm. Regen 2 Zm. und Nebelbahn gut.

Der Chef.

Eine wahre Begebenheit, erzählt von C. Sch.

Ellie studiert eifrig den Stellenanzeiger der Morgenzeitung. Das tut sie nun schon lange jeden Tag; immer mit der Hoffnung, heute bestimmt Glück zu haben. Plötzlich bleibt ihr Blick an einem kleinen Inserat hängen:

In Teppich-Ausstellung junges Fräulein, franz. sprechend, gesucht. Sich vorzustellen von 8-9 Uhr. Hotel Metro-pole, Zimmer 24.

Ellie schaut auf die Uhr; es ist bereits acht und sicher sind schon viele dort, die früher aufgehoben sind. Schnell nimmt sie Hut und Jacke und macht sich eilig auf den Weg. Hotel Metro-pole, Zimmer 24. Ein älterer Herr öffnet, er spricht kein Wort deutsch. Höflich läßt er Ellie Platz zu nehmen; sieht ihre Zeugnisse durch und schaut ihr dann prüfend ins Gesicht. Sie sind die zweidreifigste, die sie jemals gesehen hat. Sie gefallen ihr. Setzen Sie sich zu mir auf das Sofa; wir wollen den Vertrag auflesen. Er lehnt sich, nach Ellies Empfinden, ein bisschen zu nahe an sie heran, schiebt ihr Papier und Feder zu und legt seine Hand wie unabsichtlich auf ihren Arm. Er diktiert ihr nun den im ganzen anständigen Vertrag; die einzige unangenehme Bedingung ist die, daß Ellie das Mittagessen jeweils mit ihrem Chef im Hotel einnehmen muß. Einestells freut sie sich zwar, daß die Mutter einen Esser weniger haben wird; andernfalls fürchtet sie, dadurch mit dem Chef zuviel in persönliche Verbindung zu kommen.

Einige Tage geht alles gut; dann wird Ellie gewahrt, daß dieser Herr Kubasser versucht, sich ihr auch anders als nur geschäftlich zu nähern. Nach dem Essen im Speisesaal des Hotels muß sie ihn auf sein Zimmer begleiten. Er macht es sich auf dem Bett bequem und fragt Ellie, ob sie nicht auch würde sie und sich nicht auch ein bisschen hinlegen wolle? Sie rettet sich damit aus der peinlichen Situation, daß sie vorgibt im Raume nebenan, wo die Teppiche ausgestellt sind, noch zu tun zu haben. Ellie wird nun auf der Hut sein, sie weiß nun, wohin sie der Herr Chef will. Sie vermeidet geistlich der Herr Chef mit ihm und gibt auf seine verärgerten Fragen arglose Antworten.

Eines Tages kommt ein Geschäftsfreund Kubassers. Ellie steht am Fenster und achtet nicht auf die beiden Herren, die sich in einer Sprache des Balkons unterhalten. Als sich der Besuch verabschiedet hat, fragt Herr Kubasser: „Wissen Sie, was mein Freund gesagt hat?“ Ellie verneint und Herr Kubasser sagt schmunzelnd: „Mein Freund hat mich gefragt, wo ich so hübsche Sachen, wie Sie sind, her habe.“ Herr Kubasser glaubt einen sehr guten Witz gemacht zu haben und lacht selbstgefällig.

Und Ellie erkennt mit jedem Tag mehr, daß ihr Chef von ihr erwartet, daß sie sich allen seinen Wünschen gefügig zeigt; es wird ihr immer schwerer, sich seiner nun offenen Zuneigungen zu erwehren, ohne ihn vor den Augen der Kollegen zu stoßen. Sie weiß ja zur Genüge, wie schwer es ist, eine Stelle zu bekommen und will sich die Gunst des Chefs nicht ohne zwingenden Grund verweigern.

An einem Nachmittag kommt Ellies Mutter, um sich die wunderbaren, orientalischen Teppiche anzusehen und wohl auch um sich zu überzeugen, daß ihre Tochter in guten Händen ist. Herr Kubasser, die Liebenswürdigkeit in ihr, führt sie herum und erklärt ihr jedes einzelne Stück. Wie sie sich verabschieden will, sagt Herr Kubasser, daß er eine Bitte an sie habe. Er, Herr Kubasser, habe nämlich einer Kundin in Bern Teppiche in Provision gekauft, und bekomme nun weder Geld noch Tep-

piche zu sehen. Es wäre ihm nun sehr lieb, wenn das Fräulein Ellie zu besagter Kundin fahren würde, um das Geld zu heben und die Ware zurückzubringen. Es wäre nun allerdings nicht möglich, das alles in einem Tage zu besorgen und es würde wohl nötig sein, daß Fräulein Ellie eine Nacht in Bern zubringt. Es wäre ihm damit ein großer Dienst erwiesen, da er jetzt während der Ausstellung unmöglich persönlich abkommen könne. Nach einigem Hin und Her gibt die Mutter ihre Zustimmung; höchlich befriedigt, daß der Herr Chef soviel Vertrauen in ihre Tochter setze, Raum ist aber die gute Frau zur Tür hinaus, setzt der ehrenwerte Herr Chef Ellie auseinander, daß die Reise nach Bern nur ein Vorwand sei, um sie eine ganze Nacht für sich zu haben. Nun ist Ellie in die Enge getrieben, nun heißt es, sich entscheiden. Es ist nicht einmal Horn in ihr; sie ist noch immer so durchdrungen von der Herzlichkeit aller sogenannten besseren Leute, daß sie die große Gemeinheit, den Mißbrauch der Macht, die ihr Vorgesetzter nun einmal über sie hat, nicht einmal erkennt. Sie hofft noch immer, ihn von seinen Gefühlen abzubringen, indem sie ihm ruhig und bestimmt auseinandersetzt, daß sie ihre Eltern nicht so hintergehen könne. Ihr Widerstand scheint ihn aber nur noch zu reizen und er versucht es nun mit lockenden Versprechungen. Er werde ihr eine Filiale einrichten, wo sie schon verdienen könne und werde sie nur einmal im Monat besuchen. Ellie, nun doch auf-

gebracht, weist alles entschieden zurück. Die Herr Kubasser nun sieht, daß alle seine Mühe umsonst ist, schreit er wütend: „Wenn Sie sich nicht nach meinen Wünschen richten wollen, können Sie gehen! Überlegen Sie sich!“ Ellie erwidert, daß sie gerne jede verlangte Arbeit verrichte, aber daß sie ihm diese Wünsche nicht erfüllen könne. „Wie Sie wollen“, sagt der Chef grollend: „Ich bezahle Ihnen den Monat aus und verzichte auf Ihre weiteren Dienste!“

Nun war man also mal wieder ohne Arbeit und den Grund ihrer Entlassung wird Ellie zu Hause gar nicht erzählen. Sie würde sich schämen vor den Eltern. Sie wird schon wieder etwas anderes finden; sie ist noch jung und voller Zuversicht. Und der Herr Kubasser wird bestimmt genug andere bekommen, die sich den Luxus, wegen einer solchen Kleinigkeit eine Stelle zu verlassen, nicht leisten können und aushalten müssen um jeden Preis.

Weiteres.

Anzüglich.

„Pöbler und sein Parteinestosse Goebbel“ vertreten dieser Tage dem „Deutschen Schauspiel“ einen Besuch ab.

„Programm angenehm?“ fragte der Biletteur „Du“, Küsterin Pöblers seinem Begleiter zu, „mit dem, der will uns frozeln.“

(Gdy von Berlin.)

Kurpfuscher und anderes Volk

„Am Gesundheitsdienst“ (Erdbeimungs- und A. Leipzig), Zeitschrift gegen Mißstände und für Fortschritt im Gesundheitswesen, werden einige Kurpfuscher u. dgl. angeprangert. Es werden u. a. folgende Angaben gemacht:

Chel Rudolf, Reichenberg, Lange Gasse, „Eigener Verd.“, behandelt zahlreiche Leute, auch gefährlich-kranke Frauen.

Franz Ernst, Waltersdorf 82, wohnt in Sachsen, ordnet in Böhm-Ramitz und Salza, übergibt Rezepte auf Mittel der Oso-Werke, Fabrik elektro-komplex-homöopathischer Mittel, 1. Sonntag, Neudorf.

Friedmann - Tuberkulosemittel, Kurpfuscherische Propaganda, Annonce: „Tuberkulose heilbar, Aufklärung erteilt M. S. Prag-Imhof.“ Vom Antwortenden wird Einwendung von 20 K verlangt, worauf ihm Injektionen mit dem Friedmannmittel empfohlen werden.

Rezny Alois, Kuffig-Riesche, Postweg 21, versendet Broschüren über Reznys Naturheil-methode. Teilweise über, Doppelwechselluftmassage, Vibrationsmassage. „Arbeits und Tuberkulose haben vor der Rezny-Methode kapitulieren müssen.“ Rezny betrieb früher in Augsburg ein Naturheilinstitut, später in Kuffig, Lange Gasse 37, ein Massage-Institut. Die Bezirksbehörde Kuffig hat ihm mit Zahl 38201/31 die Verwendung von Apparaten zum Elektrisieren, Kombinationen von Galvanischen- und Faradischen-Elementen und Behandeln mit elektrischen Strömen verboten.

Doschek Johann, Mlenowice, Post Didenice. Große Kurpfuscherpraxis. Einreibungen mit einer nach Zerpentin riechenden Flüssigkeit, auch bei Schlaganfällen und inneren Krankheiten. Verhindert die Erkrankten, sich in ärztliche Behandlung zu begeben.

Illner O. R., Weipert-Bärenstein, hat seinen Wohnsitz über die Grenze verlegt. Bietet in Annoncen Heilung von Tripper, Weißfluß, Gicht und Blasenleiden in kürzester Zeit an. Auch verkauft er Periodenmittel zum Preis von 80 K.

Reumann Wilhelmine, Trautenau, Gabelsbergerstraße 5, hat in Zeitungannoncen (Brg. Tglbl. vom 8. Jänner 1933) Geschlechtskranken Kur-lärung über Hausmittel an. Verlangt dafür 25 K. Nachnahme.

Schröter Gotthardt, Warmbrunn, Dipl-naturisten gegen Syphilis. Geschäftverbindung: Adolf

Wolgand, Reichenberg, Gutenbergstraße 9, durch welchen die Medicamente und Flugblätter gehen. Die Postdirektion Reichenberg hat unter St. 52906-1932-W-13-16 vom 4. Jänner 1933 eine Untersuchung eingeleitet.

Studl Wenzel, Turn-Tschil, Andreas Hof-straße 1066, versendet Flugblätter: „Kostlose Kur-lärung über Blasen-, Nieren-, Frauenleiden, Weiß-fluß, Bandwürmer usw.“ Verlangt für Plurteint-gangstee pro Paket 40 K.

Tomandi Josef, Rudelsdorf, Post Brüg-annoncen. „Sind Sie krank, schreiben Sie mir, an was Sie leiden, ich sende Ihnen Prospekte.“ Darin werden Vorzettel der Firma Biller empfohlen. Weiter gegen Ausschleichen der Regel B. W., gegen Weißfluß das Präparat Fluoracid zu 41 K und Weißflußpillen zu 20 K. Über verschiedene Leiden wird schriftlich Auskunft erteilt.

Saffer Anna, Karlsbad, Haus Britania, Ankerstr. 17, Tglbl. vom 21. Dezember 1932, die Schirmfremde, das Ergebnis streng wissenschaft-licher Forschungen, ist die Heilkeule für jedermann, schützt vor Weltraum- und Wasserstrahlen. Schirmfremde heißt Rheuma, Gicht, Ischias, Darmleiden, Stuhlregelmäßigkeit usw. von 38 bis 78 K. Die Dummheit werden nicht alle.

Sedden C. Ing., Tombräu 176, Schleien, Ankerstr. 17, Tglbl. vom 21. Dezember 1932, die Schirmfremde, das Ergebnis streng wissenschaft-licher Forschungen, ist die Heilkeule für jedermann, schützt vor Weltraum- und Wasserstrahlen. Schirmfremde heißt Rheuma, Gicht, Ischias, Darmleiden, Stuhlregelmäßigkeit usw. von 38 bis 78 K. Die Dummheit werden nicht alle.

Das ist nur ein kurzer Auszug aus einer langen Liste. Viele Tausende Leute leiden durch Ausnutzung der leidenden Menschen offenbar recht gut. Die oft unbegreifliche Scheu, zum Arzt zu gehen oder der Glaube, billiger durch „Wunderdoktoren“ wieder hergestellt zu werden, verhilft denartigen Spekulanten oft einen unglaublich großen Erlös. Es liegt natürlich auch an den Ärzten selbst, durch Entgegen-kommen und Aufbietung aller Kunst das Kurpfuschertum zu bekämpfen.

Man spekuliert in Sand.

Von Erna Büsing.

Plötzlich und unerwartet lernte ich ihn neuzeitlich kennen, ihn, den Mann, der die Sahara kennt.

Er ist kein Forscher, der, von den Tuaregen, den schwarz verkleideten Herren der Wüste, bejagt wurde und der um sein Leben begie wie ein angeschossenes Wild. Er ist auch nicht ein einzelnes Stück. Wie sie sich verabschieden will, sagt Herr Kubasser, daß er eine Bitte an sie habe. Er, Herr Kubasser, habe nämlich einer Kundin in Bern Teppiche in Provision gekauft, und bekomme nun weder Geld noch Tep-

Raupenautomobilen durch die Sahara quälen. Hinter diesen beiden Pionieren stand damals die französische Regierung samt ihrer Wüstarmut und ihrer Organisationsfähigkeit. Überroll waren Posten aufgestellt, allerorts nahm man die Pioniere in Empfang und leitete sie weiter und sicher durch die Wüste.

Sie erreichten ihr Ziel. Der eine der Raupenwagen, Sonnenläser mit Namen, gilt als französisches Heiligtum, und Haardt und Dubrui galten als die Vorläufer der Trans-Sahara-Bahn. Der Spekulant ließ ohne Weib der Nation den Raufch der Begeisterung, blieb aber heilhörig und kann für sich auf ein solides Geschäft.

Und seine Erfolgsaussichten stiegen. Man baute an der Trans-Sahara-Bahn, man schufte; es verlamen Menschen in Sonne und Sand. Ein menschliches Wesen kann viel, aber ohne Fruchtbarkeit kann es nicht leben. Es regnete nicht in der Sahara. Es regnete seit acht Jahren nicht mehr in der Sahara. Sie muß vergessen worden sein von den Trägern des Systems, das Sonne, Fixsterne und Planeten zusammenhält. Die Sahara war einst ein Meer. Sein Salzgehalt liegt jetzt auf der Erde, ist die schwebende Kruste des Wüstenlandes. Man grub und grub im Sand und man stieß auf Salz. Es steigerte den Durst der Menschen. Es kommt kein bindendes, kein befeuchtendes Raß, der Sand nimmt zu, die Stürme saulen. Aus sich heraus zerfällt der Sand, türmt sich zu allmächtigen Wänden auf, sinkt wieder in sich zusammen und durch-rieselt den ganzen Dunstkreis der Sahara in seinen Winden.

In der Sahara ist das Leben einer Palme wichtiger als das Leben eines Menschen. In der

Wüste tötet man einen Menschen, der einer Palme etwas zuleide tut. Doch was nützen diese strengen Bestimmungen! Der Sand deckt sie zu, die Palmen, er erstickt sie glatt. Und er frißt die Schienen der Trans-Sahara-Bahn. Die angeordnete Technik hat in allen Kulturländern menschengemachtes Schicksal gespielt, jedoch kann sie bislang noch nicht mit dem Kamel konkurrieren. Er verordnet, der Plan der Trans-Sahara-Bahn. Man gibt ihn auf.

Im selben Augenblick entdeckte der Spekulant seine europäische Verantwortung für den dunklen Erdteil. Die Verbindung muß geschaffen werden. Darum plant man jetzt die Errichtung einer Fluglinie. Die gebraucht Stützpunkte. Aber nicht das Helfen wollen, sondern die Ranschucht macht den Spekulantem erfinderisch. Er trieb sich Leute für seine Interessen zusammen; er sagte sie in die Wüste; er versteht es, den Sand auszubeuten. Er hat jetzt Verbindungen, die bis tief ins Sandmeer reichen; er kennt die Sahara; denn er ist nunmehr einer ihrer erfolgreichsten Grundstüch-spekulanten.

Sein Kapital könnte man in Europa gebrauchen. Doch Europa ist für ihn ein abgegrastetes Feld, es hat eine aufgeklärte Arbeiterschaft, die womöglich in nicht allzu langer Zeit die Gesetze zwingt, sie am Profit zu beteiligen. Doch in der Wüste kann man heute noch spekulieren und sich aller Wahrscheinlichkeit nach unverstrebaren Wertzuwachs erfreuen.

Er reißt sich die Hände dieser kleine, schweinsaugige Mann. Er ist wichtig, obwohl man ihn seiner Niedrigkeit wegen verdammt; denn er ist der Typ — des smarten Kapitalisten.

Genossen! Ihr müsst un- ausgeleitet! (u) die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Zeht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum. Genossen! Genossen! Genossen! agitiert

Die Freundin.

Von Roger Regis.

Die elektrischen Lichtlampen warfen ihren trüben Schein in den dämmernden Abend. Man drängte aneinander vorbei nach der Untergrundbahn. Paul lehnte unbeweglich unter vielen andern Partikeln am Gitter. Seine Augen spähten durch die andrängende Menge. Sein Herz raste. — Vor acht Tagen hatte er die Bekanntschaft einer jungen Verkäuferin gemacht und sich sterblich in sie verliebt. Suzanne war reich mit ihrem blonden Wuschelkopf und dem ewig lachenden Gesicht; an dem die großen Augen staunend in die Welt blickten und das Näschchen so amüßig hervorbrang. Paul glaubte auch annehmen zu dürfen, daß er einen gewissen Eindruck hinterlassen hatte.

Die jungen Leute hatten sich für den nächsten Tag verabredet. Jeder kam Suzanne nicht allein. Eine Freundin begleitete sie, eine zerlindete Schwärze, namens Marianne, die das entzückendste Gesicht gewesen wäre, wenn man Suzanne nicht vorher kennen gelernt hätte.

Suzanne erklärte: „Wir arbeiten zusammen und wohnen in derselben Straße. Wir sind stets beisammen. Sie ist meine beste Freundin. Sie brauchen sich nicht vor ihr zu genieren, Herr Paul.“

Paul schloß keine Enttäuschung hinter und bemühte sich, lebenswürdig zu bleiben. Er behauptete keine sorgsam bedachte Rede auf den nächsten Tag.

Am nächsten Tage begleitete Marianne ihre Freundin wieder. Ebenso alle andern Tage. Gestern nun hatte Paul seiner Angebeteten in einem unbewachten Augenblick ins Ohr geflüstert: „Aber morgen kommen Sie allein! Ich muß Sie sprechen.“ Suzanne hatte gelacht. Und jetzt wartete Paul klopfernden Herzens an der Untergrundbahn. Blühend stammten seine Augen auf. Suzanne überschritt den Platz, sprang an fahrenden Elektrischen vorbei, wand sich um sozende Autos, mit der gelenkten Annuit einer jungen Kape. Doch zum Teufel! Hinter ihr bahnte sich mit gleicher Grazie Marianne ihren Weg!

Seine Freude brach zusammen. Wieder begann das De Spiel. Die beiden Mädchen sahten sich unter, lachten über ein Wort, das sie im Vorübergehen aufschnappten, über die merkwürdige Bewegung eines Fußgängers — über ein Nichts. — und Paul wartete an ihrer Seite, einmal rechts, einmal links, auf schmalen Wegen hinterher, wie ein gut erzogenes Hündchen. Er tobte innerlich und schwor sich: „Das ist das letzte Mal!“ Bei der Ueberquerung eines Platzes wurden sie getrennt. Paul mußte laufen, um seine Gefährtinnen einzuholen. Einmal bemerkte Suzanne: „Was haben Sie, Herr Paul?“

„Ich? Nichts.“ Da lachte sie unfürzlich lange. Paul verzog seine Miene. Er schwor Rache. Vor der Haustür der Blondes unarmten sich die Freundinnen. Paul drückte ihnen die Hand und sagte wie immer: „Auf morgen!“ Dann Schritt er eilig aus, blieb an der Ecke vor einem Buchladen stehen und spähte aus den Augenwinkel die Straße entlang. Suzanne verabschiedete in ihrem Hause, und Marianne ging die wenigen Schritte weiter nach ihrer Haustür.

Als sie den Schlüssel umdrehte, stand Paul neben ihr. „Verzeihung!“ leuchtete er, „aber so acht das nicht weiter! Jeden Abend hoffe ich, Ihre Freundin allein zu sprechen, und immer sind Sie dabei, so daß ich kein Wort herausbringen kann.“

Marianne schien nicht erstaunt zu sein. Sie antwortete laßt: „Ich kann nichts dafür, Herr Paul. Suzanne wünscht, daß ich sie begleite. Wir jungen Mädchen sind unsicher und geben immer noch, wenn wir zum ersten Male mit einem jungen Manne zusammen sind. Aber wenn wir zwei gegen einen sind, dann sind wir stark! Dann können wir lachen und kofettieren! Wir haben unsere Freunde — und uns kann nichts passieren!“

„Ich aber“, brüllte Paul, „solte das nicht aus! Ihre Freundin macht sich lustig über mich! Morgen komme ich nicht zur Verabredung.“

„Ach“, kitzelte Marianne. Er sah ihr tief in die Augen und setzte voll „Der Hoffnung hinzu: „Wenn nicht...“

„Wenn?“

„Ja, wenn Sie kommen wollen, Sie allein...“

Er konnte kaum sprechen. Die Schwärze antwortete: „Ich komme. Wir wollen uns nicht an der Untergrundbahn treffen. An der Oper!“

Er verließ ihre Hand. Das Vergangene stand die Zukunft wüthte verheißungsvoll. Mit den blonden ist nichts anzufangen! Tja! Die Schwärze!

Am nächsten Abend stand Paul zur bestimm-ten Stunde an der Oper; unbeweglich; nur seine Augen spähten in die andrängende Menge. Sein Herz raste.

Marianne erschien düsterlich. Doch hinter ihr Schritt eine kleine Rothhaarige — eine Freundin, die sie begleitete.

(Berechtigter Uebersetzung von U. C. J.)

PRAGER ZEITUNG.

Jahresversammlung der deutschen sozialdemokratischen Bezirksorganisation Prag.

Donnerstag, den 23. Feber, fand im großen Saale des Gewerkschaftshauses die Jahresversammlung der deutschen sozialdemokratischen Bezirksorganisation Prag statt, die zahlreich besucht war.

Eröffnet wurde die Versammlung durch das von der neugegründeten Singgemeinde vorgetragene Lied der Arbeit, worauf der Bezirksvertrauensmann, Genosse Schönfelder, die Versammlung eröffnete. Zunächst wurden die Berichte der Hauptfunktionäre erstattet. Für die Bezirksvertretung gab Genosse Schönfelder einen Ueberblick über die Arbeit der Organisation im abgelaufenen Jahre und konnte feststellen, daß der seit einigen Jahren eingetretene Aufschwung der Organisation auch in diesem Jahre angehalten hat. Den Kassabericht erstattete Genosse Mittenhuber, den Bericht des Frauenbezirkskomitees Genossin Paul, über seine Tätigkeit in der Gemeindevertretung berichtete Stadtratsordner Genosse Dr. Schweiß und für die Jugend sprach Genosse Hübner, worauf namens der Kontrolle Genosse Lehner den Antrag auf Entlastung des Kassiers stellte. In der anschließenden Debatte sprachen Genosse Schrader für den Turnverein, Genossin Deutsch für die Arbeiterfürsorge und den Abstinenzbund und Genosse Dr. Wattermann für die Singgemeinde. Der Antrag der Kontrolle wurde sodann einstimmig angenommen.

Den zweiten Punkt der Tagesordnung bildeten die Wahlen zum Bezirksvertrauensmann wurde abermals Genosse Schönfelder gewählt, ferner wurde die neue Bezirksvertretung, die Kontrolle, das Frauenbezirkskomitee, der Bezirksbildungsausschuß und das Schiedsgericht gewählt.

Sodann erstattete Genosse Dr. Strauß ein kurzes Referat über die nächsten Aufgaben der Partei, worauf nach einigen anfeuernden Worten des Genossen Schönfelder die glänzend verlaufene Jahresversammlung geschlossen wurde.

Kasino-Neubau beschloßen.

Die Generalsammlung des Vereins „Deutsches Haus“ in Prag hat Donnerstag mit überwältigender Mehrheit gegen neun Stimmen den Neubau des Casinos beschlossen. — Was unlererwärts dazu zu sagen ist, haben wir bereits gesagt.

Gerichtssaal

Die Taxistenführer

Über deren neuerlich verhandelte Strafsache wir gestern berichtet haben, wurden in der heute fortgeführten Verhandlung wieder schuldig erkannt und Heinrich Zinzl abermals zu drei Monaten Kerker verurteilt. Jaroslav Tetiva erhielt statt der früheren drei Monate deren fünf. Der Staatsanwalt meldete Berufung wegen zu geringen Strafmaßes an. Die Strafen sind unbedingt. rh.

Arbeiterhidfal.

Von Erdmassen zerquetscht.

Prag, 24. Feber. Am Juni v. J. waren bei den Regulierungsarbeiten des Rosateichbaches zwischen den Gemeinden Bylice und Očelice vier Erdarbeiter in dem neu gegrabenen Bett des Baches mit Ausheben der Bachsohle beschäftigt. Das neue Bett ist 250 Meter tief und soll die Krümmungen des alten Laufes in gerader Linie abkürzen.

Die Arbeiter wußten, daß ihre Tätigkeit äußerst gefährlich war, da die Wände des neuen Bettes aus leicht beweglichen Torf- und Sandmassen bestanden. Trotzdem wurde nicht dafür gesorgt, daß diese aus lockerem Material bestehenden Wände durch Balken gestützt und eingestakelt würden. Die Arbeiter errichteten aus eigenem Antrieb eine notdürftige Schutzwehr, allerdings nur in der Höhe von 80 Zentimetern. Weiter reichte das zur Verfügung gestellte Holz nicht aus.

Am 22. Juni kam es zur Katastrophe. Es löste sich eine Sandmasse im Gewicht von 4 Zentnern geradweg über die unzureichenden Holzstützen und begrub den Arbeiter Wenzel Strachal unter sich. Der Arme wurde mit der Brust gegen ein Kantholz gepreßt und ihm der Brustkorb im wahren Sinne des Wortes zermalmt. Die anderen Arbeiter retteten sich nur durch eiliges Zurückspringen. Sonst wären wohl alle unter den Erdmassen begraben worden.

Die Staatsanwaltschaft erhob gegen die Arbeiter Franz Kokonec und Karl Pokrák die Anklage wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens. Die Angeklagten beriefen sich u. a. auch auf ein Gutachten, in welchem erklärt wird, daß eine Verschaltung bei solchen Arbeiten nicht üblich ist. Der Staatsanwalt gab sich jedoch damit nicht zufrieden und verlangte ein neuerliches Gutachten durch einen anderen Sachverständigen, da die Kennerung des ersten Gutachtens offenbar nur solche Erdarbeiter betrifft, wo es sich um festes Material handelt, wäh-

rend die leicht beweglichen Torf- und Sandmassen besondere Vorkehrungen erfordert hätten, zumal der Boden durch starke Regenflüsse aufgelockert war, wodurch die Gefährlichkeit der Arbeit noch erhöht wurde. Der Senat des OHR. Ab April verlagte zur Einholung dieses Gutachtens die Verhandlung. rh.

Religionstörung?

Prag, 24. Feber. Die Klassenunterschiede machen bekanntlich auch vor dem Tode nicht halt. Der eine fährt in vierstündigen Prunkwagen, mit Musik, Bergen von Kränzen und unter Assistenz eines halben Duzend Geistlicher seiner letzten Ruhe entgegen — und jenen keine Sünden und Untaten zahlreich wie der Sand im Meer; der andere verfaßt im Armengrad und sein einziger Grabstein ist die Träne im Auge eines Menschen, der ihn lieb gehabt hat. Die Herrschaft des Geldes reicht bis zum Grabe.

Man kann es also begreifen, wenn dieser in die Augen springende Gegensatz zu Kritiken führt, die sich schlecht mit dem Begriff der Pietät gegen den toten Mitmenschen vertragen. Im Oktober v. J. ging ein solcher prunkvoller Beisetzungsritus mit vier Geistlichen, uniformierten Leichenträgern und was sonst dazu gehört, durch die Straßen einer Vorstadt, wo bittere Not zu Hause ist. Eine Frau fragte mit leiser Stimme eine Bekannte, was das wohl für ein Begräbnis sei, daß so viele „aufgeputzte Komödianten“ hinter dem Sarggingen. Vielleicht hat diese Frau auch einmal einen lieben Menschen jenseitig und klanglos dem Armengrab übergeben.

Die andere aber war eine fromme Christin, darum bezog sie den Ausdruck auf die Priester und machte die Anzeige wegen Religionsstörung. Die Angeklagte erklärte heute dem Einzelrichter OHR. Formánek, sie habe die von Silbertrüben funkelnden Uniformen der Leichenbestatter gemeint. Da sich nicht feststellen ließ, wer gemeint war, und die Kennerung erwiesenermaßen leise gemacht worden war, sprach der Richter die Angeklagte frei. rh.

Kunst und Wissen

Beethovens „Missa solennis“ (festliche Messe), eines der gewaltigsten und unübertrefflichsten Werke der gesamten gemischten Chorgeängelliteratur, erlebte vorgestern im großen und ausverkauften Luzernsaale im Rahmen der von der Konzertdirektion „Bel canto“ veranstalteten Abonnementskonzerte eine ebenso glanzvolle wie künstlerisch beglückende Aufführung. Musikalischer Leiter des Wertes war als Gastdirigent Alexander Zemlinský, der namentlich den geistig tiefen und ausdrucksreichen zweiten Teil der Messe mit inwendiger Verinnerlichung gestaltete und Coqr, Orchester und Solisten in stimmungsvoller Gesamtwirkung vereinigte. Künstlerische Mittel und Helfer waren ihm das ausgezeichnete Orchester der Tschechischen Philharmonie, dessen klängeinheitliche Streicher besonders hervortraten die vorzüglich disziplinierte Chöre der tschechischen Gesangsvereine der „Prager Lehrerinnen“, des Männerchors „Klášovský“ und des Weinberger „Glasol“ und das erlesene Soliquartett der Damen Mia Feltenburg und Marta Krásová sowie der Herren Josef Kláver und Rudolf Sokelmann. Im Soliquartett bewährten sich als Künstler von hervorragendem Stillsgefühl insbesondere die Sopranistin und der Bassist, während die Altistin und der Tenor mehr im rein vokalistischen Sinne als behutete Stimmgrößen wirkten. An dem ästhetischen Arrangement dieses Konzertes war die Einwirkung einer Pause anzusehen: denn ein stilistisch und inhaltlich so geschlossenes Werk wie die „Missa solennis“ von Beethoven vertritt nicht die Unterbrechung durch ein gesellschaftliches und ablenkendes Zwischenpiel. E. J.

Donnerstag: Aufführung: „Verwirrung der Gefühle“ von Roger Martin du Gard. Regie: Dr. Rudolf Beer. Hauptrollen: Bohrens Vertram, Melzer, Frey, Poljka, Janitschek, Volk (C 1).

In der Kleinen Bühne Samstag: Erstaufführung: „Eva saniert das Paradies“.

Wochenplan der Kleinen Bühne. Samstag, 24. Feber, 8 Uhr: „Rust um Zulu“. — Sonntag, 25. Feber, 8 Uhr: „Mädchenjahre einer Königin“. 10 Uhr: „Der Patriot“. — Erlebnisspiel Fritz Kortner (A 1). — Montag, 26. Feber, 8 Uhr: „Leinen aus Irland“. 10 Uhr: „Einen aus A. A.“. — Dienstag, 27. Feber, 8 Uhr: „Die Reiterfinger von Rürnberg“ (A 1). — Mittwoch, 28. Feber, 8 Uhr: „Die geliebte Stimme“. — „Cedipus“ (B 1). — Donnerstag, 29. Feber, 8 Uhr: „Verwirrung der Gefühle“, Aufführung (C 1). — Freitag, 30. Feber, 8 Uhr: „Orpheus“ (B 1). — Samstag, 3. März, 8 Uhr: „Götterdämmerung“ (A 2).

Wochenplan der Kleinen Bühne. Sonntag, 2. März, 8 Uhr: „Jaime“, Erstaufführung. — Sonntag, 3. März, 8 Uhr: „Der Mustergatte“. 8 Uhr: „Jaime“. — Montag, 4. März, 8 Uhr: „Eiffel und Del“ (Baubeamten I). — Dienstag, 5. März, 8 Uhr: „Fargeld laßt“ (Vollständl. Vorstellung). — Mittwoch, 6. März, 8 Uhr: „Der Mustergatte“ (Baubeamten II). — Donnerstag, 7. März, 8 Uhr: „Jaime“. — Freitag, 8. März, 8 Uhr: „Selon Pögelberger“. — Die „Schöne Galathée“. — Samstag, 9. März, 8 Uhr: „Eva saniert das Paradies“ Erstaufführung.

Sport • Spiel • Körperpflege

Bewertung des deutschen Arbeitersports im Ausland. Ueber ein hervorragendes Beispiel für die Beachtung des deutschen Arbeitersports im öffentlichen Leben Amerikas berichtet das amtliche Blatt von „Workers' Gymnastic and Sport Alliance of America“ von folgender Erfahrung eines Verbandsmitgliedes aus New York: „Interessiert am Ausbau des geplanten Freibades der New Yorker Turngenossen, beschloß ich, in der Public Library (öffentliche Bibliothek) an der 42. Str. einmalige Buchliteratur nachzuschlagen. Englische, amerikanische, deutsche Bücher hierüber waren in stattlicher Zahl vorhanden. Etwas zehn Bücher ließ ich mir geben, die teils lehrreich und interessant, teils voll waren von belanglosen Richtigkeiten. Aber das interessanteste Buch von allen, das bestaufgemachte und bestgedruckte und vor allem das neueste von allen war ein Buch mit Plänen von Freibädern, herausgegeben vom Arbeiter-Turn- und Sportbund Deutschlands.“ Es wäre vielleicht schon eine Geschichte für sich, zu erfahren, wie dies Buch nach Amerika kam. Es zeigt treffend, welche Bedeutung die Arbeit des deutschen Bundes im Auslande genießt.

Bürgerlicher Sport

Gishodch-Weltmeisterschaft in Prag.

Zu den am Donnerstag abend abfolierten Spielen wäre noch nachzutragen, daß es bei der Begegnung Tschechoslowakei—Amerika zu Demonstrationen der enttäuschten Zuschauer kam, weil das Team der Tschechoslowakei ohne den ersten Angriff antrat. Ob das Vorgehen der Verantwortlichen in dieser Beziehung sportlich einwandfrei ist, bleibt jedem selbst überlassen zu ergründen; was aber verurteilenswert ist, ist die bis zum allerletzten Augenblick verheimlichte Rückzahlung der kompletten heimischen Mannschaft und die damit erfolgte Täuschung der horrende Eintrittsgelder zahlenden Zuschauer, die auch ihre „Meinung“ in lauter und sehr scharfer Weise kundgaben.

Für die Endrunde — die über den Europa- wie den Weltmeister entscheidet — haben sich folgende Vorendrunde qualifiziert: Kanada, Amerika, Tschechoslowakei und Oesterreich. Heute Samstag stehen sich die Tschechoslowakei und Kanada (3 Uhr) gegenüber; am Sonntag spielt Amerika mit Oesterreich und um halb 10 Uhr findet das Finale des Trostrunners statt. Sonntag finden die beiden Entscheidungsspiele statt. Um 3 Uhr beginnt der Kampf um den Europameistertitel zwischen der Tschechoslowakei und Oesterreich, während um 8 Uhr amends der Weltmeistertampf Kanada—Amerika vor sich geht.

Die Ergebnisse der Freitag-Spiele.

Italien—Dänemark 2:0 für Dänemark
Belgien—Rumänien 3:2 für Rumänien.
Deutschland—Schweiz 1:1.
Vöten—Ungarn 1:1.

Bei den letzten Spielen mußte ein Teil der Spieler selbst den angeammelten Schweiß wegwischen, was ihm Publikum vermehrte Unzufriedenheit mit der technischen Leitung der Weltkämpfe hervorrief.

Der Film

Ufa-Arbeit in Prag.

Mit dem tschechischen Film „Das Fensterchen“ nach dem gleichnamigen sehr beachtlichen Lustspiel von Olga Scheinpflug, hat die Ufa ihre Erzeugungsarbeit abgegeschlossen und erfolgreich in Prag eingeführt und ihre bewährten Reklamemethoden werden für den entsprechenden Kassenerfolg wohl zu werden verstehen. Die heilige Dreieinigkeit des allgewaltigen Beherrschers dieser nunmehr weltumspannenden Produktion: Kanonen, Zeitungen und Filmbedingen die geistige Unterlage aller Werke, deren nunmehr wohl beginnende Folge mit einigen prinzipiellen Bemerkungen eingeleitet werden soll:

Der Held des Theaterstücks ist ein profunder denkender, gesellschaftlich losgerissener „kleiner Professor“, der aus keinem solchen Lebenswandel herausgerissen wird, um ein ebenso „kleines und armes“ Mädchen zu heiraten. Seine Freunde verstehen ihn zu betrinken und in diesem Zustand vergißt er alles, sein Fensterchen des Gedächtnisses verliert; den Rest des glücklichen Endes besorgt eine von der Autorin geschickt und witzig erdachte Verwicklung, die dem witzig tschechischen Milieu durchaus entspricht und viel Solakolorit zu geben verhilft. Was macht die Ufa daraus? Vor allem ist die glückliche Bedingung gleich am Anfang ohne Arbeit, wird abgebaut (allerdings freiwillig) wie das ja nun einmal heute zu sein pflegt. Wie in Ufa-Kreisen allgemein bekannt, pflegen diese Geschöpfe erschrecklich glücklich zu sein: sie werden von reichen Wohlgelehrten geheiratet und da in Prag nicht so viele postenlose Direktoren herumlaufen wie in Berlin, wird eben der Herr Professor ausgewählt. Seine Wohnung ist überdeutlich; und wenn die Liebe schon gar nicht weiter will, dann kommen eben zwei unkompatiblen, lächerliche Professore und helfen mit Hilfe eines kleinen Betruges weiter. So und nicht anders zeigt Eugenberg systematisch die Welt, der nur gehalten werden soll, wenn er selbst an Kanonen, Zeitungen und Film viel verdient. So und nicht anders sieht eine Produktionsfirma aus und sie hochzuloben, ihre Verlogenheit anzuprangern, muß unse Pflicht sein.

Mit Geld laßt man sich alles; auch gute Schauspielerei. Hugo Haas als zerstreuter Professor und die Redosinská als „Volksop-Roma“ sind ausgezeichnet, in einer kleinen Episode benützt sich R. Zerk vom Nationaltheater. Was sonst abboten

Centralbank der deutschen Sparkassen in der Cechoslovakischen Republik.

Hauptanstalt: Prag II., Bredaergasse 14.
Zweigniederlassungen:
Anselg, Brünn, Eger, Jägerndorf, Ratibenberg, C. Tschon, Trautmann, Troj, pa.
Die Bank der deutschen Sparanstalten und Gemeinden.
1437

wird, ist bis auf die gute, in ihrer Sinnlosigkeit der Stelle Ausstattung, recht einfalliges Slavin (19 photographiert einsack Theater, läßt einen ansprechen „was genau den Geist des Films ist, der inneren Tempo braucht) und bildet eine Kritik von Kunst, dem man wirklich hinderlich für seine aufsteigende Vorrichtung in Altem und Neuem zusprechen soll. Die Photographie ist halbwegs erträglich, das Ganze Ufa-Wäcker in Prag. Wie habe um so viel Geld, aber darüber entscheiden eben die, die welches haben.“ E. J.

Vereinsnachrichten

Vert. Brecht-Arbeitsgemeinschaft. Die für Sonntag, den 26. Feber, angelegte Probe zur „Heiligen Johanna der Schlachthöhle“ mußte, technischer Schmierigkeiten wegen, auf Dienstag, den 28. Feber, 10 Uhr abends verlegt werden. Probeort: Café Continental, Hintergebäude.

Ortsgruppe Prag. Programmänderung wegen günstiger Wetterlage. Treffpunkt Sonntag 9 1/2 Uhr, Pilsenerbahnhof; Retourkarte Strand. Führer Plog.

Frauenorganisation Prag.

Montag, 27. ds., um 8 Uhr abends im „Monopol“ (gegenüber Masarykbahnhof)

Frauenabend

Thema: Was die Frau von heute interessiert. — Neue Aufgaben der kämpfenden Frau. — Vortragende Genossin Sadenberg.

Literatur

Michel de Montaigne: „Die Essais und der Reisetagebuch“. Herausgegeben und deutsch von Prof. Paul Sackmann. (Kröners Taschenbuchgabe, Band 101.) Alfred Kröner Verlag, Preis M. 3.50. Im heutigen Jahre werden vier Jahrhunderte seit der Geburt Michel de Montaigne verstrichen sein, der als tiefstehender Moralphilosoph den Menschen in den Mittelpunkt seiner Forschungen und Ideen gestellt hat, und dessen 107 Essays über die verschiedensten Gegenstände und Fragen des Lebens auch heute noch Bedeutung zukommt. Nicht nur viele seiner Gedanken sind auf spätere Denker übergegangen, auch die Kunstform seiner Essays hat unzählbare Nachahmer gefunden. Inmitten einer schweren und ausgenühten Zeit hat er seine Ideen von Wahrheit und Güte mit hohem Geisteszustand verstanden und hat die Friedebenen menschlichen Handelns ausgedehnt. Den hier von Prof. Sackmann neu übertragenen Essays ist auch Montaignes „Reisetagebuch“ angehängt, das von seiner Reise durch Frankreich, die Schweiz, Süddeutschland nach Rom und Toskana berichtet, ein Bericht, der ein recht buntes Bild der damaligen Zeit vermittelt. Der Herausgeber hat recht, wenn er von Montaigne sagt, es liege zur Urzeit, wenn man Bekanntschaft mit einem grundrührigen, ehrlichen Menschenwert, mit einem herrlichen Manne macht. — r.

Erich Keller: „Ende und Lehren der Krise, 1933“. Societätsverlag Frankfurt am Main. Das ungefähr 80 Seiten umfassende Büchlein ist eine gute und auch kritische Darstellung der wirtschaftlichen Ereignisse des Jahres 1932. Allerdings scheint der Verfasser, der glaubt, daß der Sturm überstanden ist und mit wider festen Boden unter den Füßen zu beginnen zu optimistisch zu sein. Auch keine Auffassung, daß der Kapitalismus umstürzen sei, die Krise zu überwinden, wird in sozialistischen Kreisen einschüchternd empfunden. Trotzdem ist das Büchlein als instruktive Darstellung der Wirklichkeit 1932 wertvoll. E. J.

Die richtige Brille

Optiker Deutschen
Prag II., Pfikopy, Palais Koruna

Wer nicht ständig
wird vergessen!
Ortopädische Brillen
insetieren:
Ronald, Kurie in ortopädischer
Raffage, je
Prag II., Poovetova 11.
1885

Druckerei: Druckerei Zuck - Schindlerstr. 10. - Verleger: Dr. Josef H. ...

Ich warne Deutschland!

Der Fascismus ohne Glorienschein.

Von Dr. Vittorio Mungioni.

Der Verfasser, der seit fünf Jahren im Exil lebt und der der Besse eines berühmten deutschen Professors und Nobelpreisträgers ist, war bis Ende 1926 in Italien als Landgerichtsrat tätig und wurde am 16. Dez. 1926 durch ein von Mussolini und dem Justizminister Rocca mitunterzeichnetes königliches Dekret seines Amtes enthoben, weil er sich mit den allgemeinen politischen Richtlinien der Regierung in Konflikt gesetzt habe. Dr. Mungioni hat uns die nachstehenden Enthüllungen zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt, um dem deutschen Volke das wahre Gesicht des Fascismus zu zeigen und übernimmt die volle Verantwortung für die Richtigkeit seiner Angaben.

Der Dank des Vaterlandes

In immer härterem Maße wird von allen nationalen Kreisen Deutschlands das faschistische Italien dem deutschen Volke als „Paradies“ hingestellt und die Janen- und Faschistenpolitik Mussolinis als unüberwindlich gepriesen; seine Gesetze auf dem Gebiete der Sozial- und Finanzpolitik werden als das A und O einer klugen Staatsführung gelobt. Der „Marschall“ ist in meinem Heimatlande mit „Zinn“ und Stiel ausgetarret und Mussolini gilt als Hüter nationaler Würde und irdischer Gerechtigkeit. Meine Sympathie für das deutsche Volk und mein Wunsch, das vor gefährlichen Illusionen zu bewahren, veranlassen mich, dieser Glorioten des Fascismus das anlassende Gesicht des heutigen Italien gegenüberzustellen.

Von einem Richter verlangt man überall Unparteilichkeit und eine Rechtsprechung, die, unbeeinträchtigt von politischen Machtverhältnissen, den Gesetzen des Landes und dem Rechtsgedahl aller Staatsbürger entspricht. Nicht so im Italien Mussolinis.

In Forlì, einer Provinzstadt an der Strecke Bologna-Rimini, war ich bei Beginn der faschistischen Ära Amtsrichter und habe in dieser Eigenschaft wichtige Befugnisse als Zivil-, Straf- und Untersuchungsrichter, als Schlichter in Miet- und landwirtschaftlichen Streitfragen, als Vorsitzender der Wahlkommission, als Kontrollorgan gegenüber der Gendarmerie, die Gefängnisse usw. In meinem Amtsbezirk gehörte auch Predappio, die Heimatgemeinde Mussolinis. Trotz vielfachen Anfeindungen seitens der Faschisten konnte ich mich in Forlì, dessen Bevölkerung heute noch vorwiegend republikanisch gesinnt ist und wo die politischen Gegensätze mit besonderer Heftigkeit aufeinanderprallen, dank meiner Unparteilichkeit bis zum Mai 1925 halten. Ich erhielt sogar von der faschistischen Regierung für meine „besonderen Dienstleistungen“ den Orden der Krone Italiens. Wurde aber gleich danach an das Landgericht Sulmona nach den Abzügen politisch strafverurteilt. Ich habe nämlich das große Verbrechen begangen, mich als Amtsrichter bei der Aburteilung eines faschistischen Ueberfalls auf einige Pädagoginnen, die auf dem Wege zu einer in Italien verbreiteten Majseier waren und von denen einer durch Dolchstiche so verletzt wurde, daß man an seinem Aufkommen zweifelte, für unzulässig zu erklären, da dieser Fall als verurteilter Mord an E. vor das Schwurgericht verbracht werden sollte. Der Staatsanwalt, Dr. Guido Stanzani, gehörte der Staatsanwaltschaft, Dr. Guido Stanzani, bestand aber auf Aburteilung durch das Landgericht und verlangte, ebenso wie der Präsekt der Provinz und die faschistischen Rechtsanwälte, die

Freisprechung der fünf Angeklagten und drohten mir mit Verletzung und einem nachlässigen Ueberfall der Faschisten auf Forlì. Da ich abermals in Wahrung der rechtlichen Auffassung mich für unzulässig erklärte und in einem zweiten Fall das rechtswidrige Verhalten desselben Staatsanwalts aufdeckte, wurde ich von ihm dem Justizministerium als Gegner der „nationalen Regierung“ denunziert und zum erstenmal strafverurteilt.

Dieser zweite Fall war noch bezeichnender für die faschistische Rechtsauffassung, denn hier wurde mir zugemutet, meine Amtspflicht als Untersuchungsrichter auf die Vernehmung der Polizei zu beschränken, anstatt

die bei der Zerstörung einer Freimaurerloge von Faschisten nachts überfallenen und schwer verletzten Privatleute und Jungen zu vernehmen.

In Sulmona, meinem neuen Amtsbezirk, hatte ich vor dem Landgericht mehrere Faschisten, die

ein Privathaus gestürmt und dabei ein 15jähriges Mädchen vergewaltigt und sie so schwer verletzt hatten, daß sie bald darauf starb,

zu schweren Strafen verurteilt. Das Justizministerium gab Anweisung, den Fall zu amnestieren, da eine politische Amnestie für Delikte, denen der „nationale Zweck“ nachzuweisen sei, ergangen war. Die Angeklagten wurden vom Berufungsgericht in Aquila freigesprochen. Ich wurde wegen meines Urteils wieder strafverurteilt, diesmal nach Alessandria (Piemont). Auf meine Eingabe, daß ich die treue und unparteiliche Erfüllung meiner Amtspflichten betreiben wollte, wurde mir amtlich eröffnet, „man halte es nicht für angebracht, einen solchen Beweis zuzulassen“!

Als ich nun in Alessandria im Oktober 1926 ein Schwarzhemd, das wegen gemeinen Diebstahls vor dem Landgericht stand, auf Grund der Zeugenansagen verurteilte, obwohl der Staatsanwalt von uns Richtern unter Hinweis auf die Parteizugehörigkeit des Angeklagten Freispruch verlangte, wurde ich wegen „antinationaler Gesinnung“ zwei Monate später meines Amtes enthoben und der faschistische Dieb von der Berufungseinanz in Turin freigesprochen!

Ich bin nicht der einzige Richter, der sein Amt verlor, weil er „keine Garantie einer treuen Erfüllung seiner Amtspflichten“ bietet. Richter, die in Italien faschistische Diebe und Mörder nicht freisprechen, gelten eben nichts in ihrem Vaterlande!

Die fascistischen Stützen von Thron und Altar.

„Zehi Euch Eure Führer an!“ Es ist immer gut für die Beurteilung eines politischen Macht-systems, wenn man sich die Machthaber etwas näher ansieht, da man nur so erkennen kann, ob es überhaupt möglich ist, daß aus der Tätigkeit dieser Leute eine Zeit entstehen kann, in der das Wohl und Gedeihen des gesamten Volkes gesichert ist.

Ich will deshalb dem deutschen Volke, das im Gegensatz zu den Völkern aller andern Kulturländer noch herzlich wenig Italiens kennt, einige Leben der heutigen Führer Italiens mit allen Verfechtern des Kampfes gegen den Krieg mit allen Mitteln. Wenige Monate vor Ausbruch des Weltkrieges schrieb er:

Benito Mussolini

war einst Chefredakteur des Zentralorgans der italienischen Sozialdemokratie, des „Avanti“, und im Jahre 1911, als Italien gegen die Türken in Tripolis Krieg führte, war er einflußreicher Verfechter des Kampfes gegen den Krieg mit allen Mitteln. Wenige Monate vor Ausbruch des Weltkrieges schrieb er:

„Ich stelle fest, daß dieses alte Märchen des gefährdeten Vaterlandes das ideologische Rückgrat aller bürgerlichen Demokratien ist, ein Märchen, mit dem man seit 30 Jahren dem Glend des Proletariats das Blut abspößt.“

Noch im September 1914 schrieb er im „Avanti“ Artikel gegen den Krieg. Als ihm dann wegen eines Leitartikels von seinem früheren Freunde Berruti gesagt wird, daß er, nachdem er sich für die „bewaffnete Neutralität“ erklärt hat, nicht länger mehr Chefredakteur bleiben könne, verfährt er demütig, daß er nie wieder zur Feder greifen und nie etwas gegen den Sozialismus schreiben werde. Als Mauerer wollte er sich seine fünf Lire täglich verdienen, aber er hatte sich schon längst rüchverfüßert für den Fall, daß er in der Partei nicht durchdringen würde, und

Ende 1914 läßt er sich von Frankreich, das er vorher lächerlich gemacht hatte, 950.000 Francs zahlen

und gründet damit in Mailand die Zeitung „Il Popolo d'Italia“, in der er nun eine wütende Kriegshetze gegen Deutschland betreibt. So verbreitet er auch die Kriegslüge, die deutschen Soldaten hätten in Belgien den Kindern die Augen ausgestochen und die Hände abgebunden, und der Krieg gegen das deutsche Volk sei gleichzustellen mit dem Kampf der Kultur gegen die Barbarei und das „Untermenschentum“!

Er selbst ging nicht in den Krieg, sondern übte sich drei Monate lang mehrere Kilometer hinter der Front als sogenannter „Kriegs-

freiwilliger“ im Handgranatentwerfen. Dabei zog er sich eine kleine Verletzung am rechten Fuß zu und konnte nun über Triest nach Mailand zurückkehren und dort in der Redaktionsstube seiner Zeitung „weiterkämpfen“. Er sprach das große Wort gelassen aus:

„Ich bin stolz darauf, in Erfüllung meiner gefährlichsten Pflicht mit meinem Blute die Straße nach Triest gefärbt zu haben!“

Als der italienische Dichter Gabriele d'Annunzio die Freistadt Fiume im September 1919 besetzte, veranlaßte Mussolini eine Geldsammlung zu Gunsten dieser notleidenden Stadt.

Von dem im In- und Auslande gesammelten Geld unterschlug er für seine eigenen Parteizwecke über 100.000 Mark.

Professor Gaetano Salvemini, der heute im Exil in Frankreich lebt, sagte im Juli 1920 Mussolini öffentlich an; der Skandal wurde aber dadurch unterdrückt, daß d'Annunzio im Namen der besetzten Stadt auf das Geld verzichtete.

Am 3. Jänner 1925 erklärte Mussolini in der italienischen Kammer,

daß die Morde an Giacomo Matteotti und an Tausenden anderer seiner Gegner, die „im Interesse des Fascismus, also im Interesse der Nation“ begangen

worden seien, auf seinen Befehl zurückzuführen seien und er „die moralische, politische und historische Verantwortung dafür auf sich nehme“. In zwei Jahren Bürgerkrieg (September 1920 bis Oktober 1922) und in den darauffolgenden Jahren faschistischer Herrschaft sind in Italien

über 30.000 politische Morde begangen worden. Außerdem wurden unzählige grausame Zuchthausstrafen, Deportationen usw. über politische Gegner verhängt.

Matteotti wurde auf Befehl Mussolinis am 10. Juni 1924 von vier Schwarzhemden ermordet, weil er auf Grund der bei den Wahlen im Frühjahr 1924 verübten 400 Morde an Antifaschisten die Regierung Mussolini parlamentarisch stürzen wollte. Die vier Mörder überfielen Matteotti in der Nähe seiner Wohnung in Rom, packten ihn in ein zu diesem Zweck vom Innenministerium gelieferes Auto, schnitten ihm mit einem Dolch die Kehle durch, zerstückelten dann die Leiche und begruben die einzelnen Stücke in der Gegend der „Quartarella“ (Also so ähnlich wie der Mord an Rosa Luxemburg). Mehrere Monate lang konnten die Mörder frei herumlaufen, von den Faschisten wurden sie öffentlich als Nationalhelden gefeiert, bis man sie unter dem Druck der Volkspemörung doch verhaften mußte. Im Winter 1925 sprach sie das Schwurgericht in Chiati frei, weil sich ein Arzt fand, der erklärte, Matteotti sei an — Lungenkrankheit gestorben!

Arnaldo Mussolini,

der Bruder des „Duce“, starb im Feber 1902. Er war nicht nur Chef der Zentralpressestelle in Rom, sondern er mußte auch die Privatasse der Familie Mussolini mit dem Gelde anderer füllen. Wie von verschiedenen Seiten behauptet wird, hat er diese Aufgabe so gut zu lösen vermocht, daß er rund eine Viertelmilliarde Lire binnen sechs Jahren zusammenbrachte. Nach der faschistischen Presse zahlte der Duce selbst, der das Moito pries „nach am Ziele anlangen!“, 200.000 Lire Steuern. Vorausgesetzt, daß er sein Vermögen richtig versteuert, befähigt er demnach 10 Millionen Lire. 1920 war er noch ein armer Teufel und Erbschaften hat er nicht gemacht. Der verstorbene Bruder des Duce war in der Lombardie Aufsichtsrat und Präsident mehrerer Industrieunternehmen und Banken, u. a. auch der Banca di Milano. Diese Bank geriet 24 Stunden nach dem Tode Mussolinis II. in Konkurs mit einer Schuldenlast von 50 Millionen Lire gegenüber einem Kassabestand von 3.75 Lire (75 Pfennig)!

In Mussolinis „Palazzo Braschi“ früher Sitz des Innenministeriums, ist eine Zuchtschule eingeweiht: „Dieses edle Haus, wo durch lange Jahre Züchtung und Schließungen der Nation die Regierung bescherten, weicht wieder Italien und der Zukunft die faschistische Bereinigung der

Arts, im römischen Zeichen des Störenbündels, Jahr 5 der faschistischen Ära, 30. Oktober 1927.“

Giovanni Manzoni

war der Direktor der pleite gegangenen Banca di Milano. Wegen gemeinen Betruges hatte er in der vorkfaschistischen Zeit

sieben Jahre im Zuchthaus gesessen!

Er wurde Bankdirektor wegen seiner großen Verdienste in bezug auf faschistische Gewalttätigkeiten.

General De Bono.

Als Präsident der italienischen Polizei hat er, wie in der Voruntersuchung des Matteotti-Prozesses bewiesen wurde, die blutige Wäsche und Kleider Matteottis verbrannt und die vier Mörder unter seinen Schutz genommen. Da er Mitglied des Senats war, mußte er dort unter der Anklage der Mithäterschaft an Matteottis Ermordung erscheinen, wurde aber wegen „ungenügender Beweise“ freigesprochen. Mussolini ernannte ihn zum Gouverneur von Tripolis. Heute ist er Handelsminister.

Albino Volpi

war einer der Mörder Matteottis und schon vor der faschistischen Periode dreimal wegen schweren Einbruchdiebstahls, wegen Totschlag und Desertion verurteilt worden. Heute ist er Direktor der Generalmagazine Mailands, in denen die Lebensmittel für die Bevölkerung lagern.

Cesare Maria de Vecchi

war Leutnant und Faschistenführer in Turin und wurde Unterstaatssekretär. Als solcher hat er am 18. Dezember 1922

dreihundertzwanzig Arbeiter, die zum großen Teil politisch indifferent waren, auf die grausamste Art umbringen lassen,

um der Turiner Bevölkerung ein abschreckendes Beispiel zu geben. Sie wurden auf offener Straße überfallen und dann wurden einige im Fluß ertränkt, die anderen auf freiem Felde erschossen. Der Sekretär der Metallarbeiter-Gewerkschaft Berruti wurde mit den Füßen an ein Lastauto gebunden und so lange in rasendem Tempo mitgeschleift, bis nur ein unförmiger Klumpen blutigen Fleisches und Knochen übrigblieb. Die

Leiche wurde dann drei Tage auf der Straße ausgestellt

unter ständiger Bewachung der Schwarzhemden. Am folgenden Tage wurde der Bahnbeamte Angelo Quintaglies, der, obwohl faschistisch gesinnt, den grauenvollen Mord an Berruti einer Kritik unterzog, in seinem Büro von sechs Schwarzhemden überfallen und durch Furchritte, Stockhiebe und Pistolenschüsse so schwer verletzt, daß er vier Tage später

unter furchtbaren Qualen starb.

De Vecchi übernahm in der Kammer die volle Verantwortung für diese unmenschlichen Taten. Zur Belohnung dafür wurde er gleich vom Leutnant zum General der Miliz befördert und später zum Grafen von Val Cismona und zum Gouverneur der Kolonie Somaliland ernannt. Heute ist er Botschafter beim heiligen Stuhl, beim Paps!

Im September 1932 hat ihm der Paps sein Bild geschenkt mit eigenhändiger Unterschrift und folgender Widmung: „Unserem geliebten Sohn Cesare Maria de Vecchi unseren besonderen apostolischen Segen!“

Italo Balbo

ist sehr bekannt für seine Gewalttaten. Unter anderem ließ er 1924 den katholischen Geistlichen Don Minzoni, Propster der Kirche von Argenta bei Modena, auf der Schwelle seiner Kirche durch Stockhiebe tötschlagen, weil dieser Pfarrer katholische Gewerkschaften organisierte. Auch er war Leutnant im Heer gewesen. Zur Belohnung für diesen Mord wurde er zum Generalissimo der faschistischen Miliz ernannt, dann wurde er Luftfahrtminister. Als er seinen offiziellen Besuch in New York machte, begrüßte ihn ein Flugzeug, indem es über dem Hafen in Rauchschiff das Wort „Mörder“ malte. Heute ist Balbo

Minister des Auswärtigen und Vertreter Italiens in Genf, nachdem Brandi zum Botschafter in London ernannt wurde.

Scorza

ist einer der berühmtesten Strafexpeditionsführer gegen Antifaschisten.

1925 erlangte er den Lönarischen und Geminianer Giovanni Amendola,

den er in einen Hinterhalt lockte. Vor wenigen Jahren noch Anaphabet, wurde er Unterstaatssekretär beim Unterrichtsministerium und führt heute die Oberaufsicht über die Erziehung der italienischen Jugend.

Dino Ferrone Compagni

war vor dem Kriege Offizier und wurde wegen großer Schulden zum gemeinen Soldaten degradiert. Im Kriege brachte er es wieder bis zum Korporal, wegen unanständiger Handlungen wurde er nochmal degradiert. Im Interesse des Faschismus löste er den in seinem Bett schlafenden Arbeiter Bigli in Anwesenheit dessen Mutter. In Roccastrada und Livorno überfiel er mehrere Leute mit dem Dolch und tötete sie. Dann wurde er zum Regierungspräsidenten einer größeren Stadt ernannt, aber bald darauf wegen Unfähigkeit abgesetzt. Im September 1932 ernannte ihn Mussolini zum Staatsminister!

Man darf nicht glauben, daß damit die Liste solcher ehrenwerten Repräsentanten des Faschismus erschöpft wäre; sie ließe sich noch lange fortsetzen. Doch werden diese Angaben wohl genügen, um zu beweisen, daß die innere Stärke des Faschismus eben auf der gegenseitigen Verbundenheit von Verbrechern aller Art beruht. Die höchsten Stellen in der Partei und im Staate besaßen sich stets in den Händen derselben Führer und Unterführer, die sich gegenseitig in verschiedenen Posten ablösen. Sobald aber einer von diesen Leuten etwas gegen Mussolini unternimmt, wird er beseitigt und unschädlich gemacht. Auch dafür möchte ich einige Beispiele anführen:

1923 gab Americo Dumini einem Mädchen, das an der Bluse eine rote Nelke trug, auf der Straße deshalb Ohrfeigen. Die Mutter und der Bruder dieses Mädchens waren darüber empört und wurden von Dumini einfach über den Haufen geschossen. Für diesen Doppelmord wurde er nicht bestraft. Ein Jahr darauf war er unter den Mörderinnen Matteotti. Kurze Zeit nach seinem Freispruch forderte er öffentlich von Mussolini eine Belohnung von 50.000 Lire, die ihm, wie er behauptete, für die Ermordung Matteotti vom italienischen Regierungschef versprochen worden waren. Darum wurde er bestraft.

Ein anderer Faschist, Cesare Rossi, war wegen Beihilfe an dem Mord Matteotti verhaftet. Im Gefängnis erwachte sein Gewissen, und er machte wichtige Angaben über Mussolinis Verantwortlichkeit. Aus der Haft entlassen, mußte er nach Frankreich flüchten. 1928 hielt er sich in der Schweiz auf und wurde von einem angeblichen Freunde in einen Hinterhalt gelockt, von Schwarzhemden verhaftet und per Auto nach Italien gebracht. Dort verurteilte man ihn zu 30 Jahren Zuchthaus wegen Hochverrats!

1929 wurde vor dem Ausstellungsgelände in Mailand auf Mussolini und den König ein Bombenattentat verübt und dabei etwa 20 unschuldige Menschen getötet. Es stellte sich nachträglich heraus, daß die Täter alle in der faschistischen Partei Mailands zu suchen waren. Doch sie waren hohe Parteifunktionäre und laufen deshalb noch heute frei herum.

Der mutige Mussolini.

Denn Mussolini in seinen Ansprachen an „sein Volk“ den Mund gewaltig aufsperrt, erweckt er bei vielen den Eindruck eines mutigen Mannes. Die Wirklichkeit sieht etwas anders aus!

Angelica Balabanoff, die russische Revolutionärin, war viele Jahre mit Mussolini zusammen in der Redaktion des „Avanti“. Sie schreibt über ihn: „Dieser Mensch, dessen Stärke so allgemein bewundert wird, ist der erbärmlichste Schwächling“, und sie schildert wiederholt, wie er sich bei jeder Versammlung, bei jeder Demonstration und jedem Streit von ihr hat beschützen lassen.

Er fürchtete sich, in Mailand nachts allein nach Hause zu gehen, die Frau mußte ihn bis vor seine Wohnung begleiten!

Ueber sein Heldentum im Kriege habe ich schon berichtet.

Am 24. Oktober 1922 hatte Mussolini seine Schwarzhemden, 30.000 bewaffnete Menschen, in Neapel zusammengezogen, um der damaligen Regierung Facta mit einem „Marsch auf Rom“ zu drohen. Da er glaubte, daß man ihm die Regierungsgewalt nicht ausliefern würde, reiste er selbst gleich nach Mailand zurück und hielt sich in der Redaktion seines Blattes auf, während auf der Straße ein Auto stand, bereit, ihn schnellstens über die Grenze zu bringen, falls die Regierung sein Ultimatum nicht annehmen würde.

Der Held Mussolini hätte in diesem Falle keine Leute ihrem Schicksal überlassen.

Als 1926 eine Irinländerin, Miss Gibson, in Rom auf Mussolini einen Pistolenschuß abgab und ihn leicht an der Nase verletzte, blieb der Duce eine Stunde lang ohnmächtig vor Schreck liegen. Die nationalsozialistische Zeitung „Idea Nazionale“, die, abgleich mit dem Faschismus eng befreundet, diese Nachricht brachte, wurde sofort beschlagnahmt.

Mussolini trägt ständig unter der Weste ein Gemd aus Stahlmaschen und reißt nur in gepanzerten Autos und im eigenen Extrajug, der innen mit Stahlplatten und durch

Maschinengewehre geschützt ist.

Auf jeder Reise begleiten ihn viele Züge mit unzähligen Schwarzhemden. In allen Städten, die er besucht, werden schon mehrere Tage vor seiner Ankunft alle unliebhaften Elemente von der Polizei verhaftet und eingeliefert. So wurden in Bologna 1926 und in Turin im Oktober

Der berühmte „Marsch auf Rom!“

Im September 1920 besetzte der linke Flügel der sozialistischen Partei Italiens ohne jede tatsächliche Vorbereitung die Fabriken in Oberitalien. Daran beteiligte sich auch die ein Jahr vorher gegründete faschistische Partei unter Führung Mussolinis. Eine Woche später mußten die Fabriken wieder geräumt und freigegeben werden. Bei der allgemeinen Freiheit und Apathie des Bürgertums hätten die Arbeiter leicht die Macht ergreifen können, aber, wie das leider meistens bei Revolutionen war — man war sich über die nächsten Schritte nicht einig und nach langen Diskussionen siegten die Reformisten mit etwa 600.000 Stimmen gegen die Extremisten, die nur etwa 400.000 Stimmen aufbrachten. Die „Sozialistische Partei“ spaltete sich in Kommunisten und Sozialisten. Die letzteren spalteten sich wieder in drei Richtungen: die linke, die mittlere und die rechte. Auf diese Spaltungen warteten schon lange die Schwerindustrie, die Großagrarier und die Großbanken, die durch den Nachkriegsaufschwung der demokratischen Parteien in jeder Beziehung ziemlich kleinlaut geworden waren. Die Sozialisten allein hatten 1919 156 Abgeordnete im Parlament, verfügten über 8000 Konsumvereine mit einem Kapital von 600 Millionen Lire; von den 8000 bestehenden Gemeinden hatten sie in 2136 die Mehrheit; in den freien Gewerkschaften waren über vier Millionen Arbeiter, Angestellte und Beamte organisiert.

Der damalige Ministerpräsident Giovanni Giolitti verhandelte mit Mussolini und es gelang ihm, letzteren von seinem linksradikalen Programm abzubringen und ihn für die drei bestehenden Stände einzufangen. Diese versorgten den Faschismus nun mit Mannschaften, Geld und Waffen, und Giolitti nahm diese ganze reaktionäre Bewegung in seinen Schutz, weil er hoffte, damit in Italien wieder den alten Obrigkeitsstaat einzuführen, wie er zur Zeit der Sozialistengesetze 1892/98 bestanden hatte. Giolitti glaubte, sich des Faschismus nach Erreichung seines Zieles leicht wieder entledigen zu können, aber seine Regierung blieb parlamentarisch in der Minderheit, mußte zurücktreten und seine Nachfolger Bononi und Facta verloren jede Kontrolle über den Faschismus, der ihnen über den Kopf wuchs. So bekam Italien an Stelle des Obrigkeitsstaates den faschistischen Staat! Und Giolitti, der erste staatliche Beschützer des Faschismus, trat dann der parlamentarischen Opposition gegen den Faschismus bei.

Vom September 1920 an konnten die Faschisten, uniformiert und gut bewaffnet, ihren Gegner ungestraft überfallen und hinhorden, Konsumvereine, Volks- und Gewerkschaftshäuser, Zeitungsredaktionen, Privatwohnungen, proletarische Sportvereine zer schlagen und niederbrechen, deren Verteidiger niederstrecken. Niemand hinderte sie: die Linksparteien waren uneinig, die Bürgerlichen sträubten sich gegen eine gemeinsame Front mit dem Proletariat; die Staatsbürger wurden durch zwei Gesetze in den Jahren 1921 und 1922 entwaffnet und wurden so leichter Opfer der faschistischen Horden.

Als die Mord- und Gewalttaten der Faschisten zu Tausenden angewachsen waren, wurden Anweisungen erlassen, die alle diese Taten als für einen „nationalen Zweck“ begangen erklärten.

Wie schon erwähnt, befanden sich am 24. Oktober 1922 in Neapel 30.000 Schwarzhemden, und Mussolini hielt eine seiner feurigen Ansprachen. Dann sauste er nach Mailand zurück und stellte von dort der Regierung das Ultimatum zur Auslieferung der Staatsmacht innerhalb 24 Stunden. Zwei Tage darauf wurde in ganz Italien der Belagerungszustand verhängt und der damalige Chef des Heeres, General Badoglio, war so wütend, daß er sich bereit erklärte, binnen einer Stunde mit der ganzen staatsfeindlichen Bewegung fertig zu werden.

Aber man hatte die Rechnung ohne den König Vittorio Emanuele III. gemacht, der aus Angst, den Thron zu verlieren, in geheim mit Mussolini verhandelte und ihn am 28. Oktober durch einen Verfassungsbruch mit der Bildung der neuen Regierung betraute.

Verfassungen sind ja ebenso wie Verträge gerade dann, wenn der tolerierende Teil sich auf sie berufen will, für den intoleranten Teil oft bloß „ein feines Papier“.

Mussolini dankt also seine Machtübernahme nicht dem berühmten „Marsch auf Rom“, der sich erst drei Tage später per Bahn vollzog, sondern dem königlichen Verfassungsbruch.

Am 31. Oktober 1922, als die erste Empörung über den Verrat des Königs sich im Volke etwas gelogt hatte — Völker beruhigen sich immer schnell —, traute sich Mussolini erst nach Rom, wo er mit Sonderzug und Schlafwagen in Mailand eintraf, feierlich empfangen von seinen 50.000 Schwarzhemden, die inzwischen mit Gratulazioni aus Neapel und anderen Orten angelangt und in Rom unter dem Schutz der Carabinieri, der Gendarmen, einmarschiert waren.

1932 jedesmal über 2000 Menschen zehn Tage vor Mussolinis Ankunft eingesperrt!

So ist es um den persönlichen Mut des Diktators bestellt, der Anfang Oktober 1930 ankam:

„Liebet die Mäute, dreht das Maschinengewehr und in dieser Folge von Gefühlen (!) vergeht auch nicht den Tödel!“

An der Spitze seiner kampferprobten Truppen marschierte er, der Duce, nach dem Quirinal und eilte zum König:

„Majestät, ich bitte um Entschuldigung, wenn ich mich, aus der glücklicherweise unblutigen Schlacht kommend, noch im schwarzen Hemd vorstelle. Ich bringe Eurer Majestät das Italien von Vittorio Veneto, das sich neuen Siegen weicht und bin Eurer Majestät getreuer Diener!“

So sah der heldenhafte „Marsch auf Rom“ in Wirklichkeit aus! Mussolini bildete gleich mit dem Zentrum, den Popolari, das die Zerstörung seiner katholischen Gewerkschaften und die Ermordung vieler seiner Anhänger durch die Faschisten gänzlich vergessen hatte, eine Koalitionsregierung, in der die Zentrumleute aber absolut nichts zu sagen hatten.

Als später alle italienischen Parteien aufgelöst wurden, geschah das gleiche auch mit den Popolari. Ihr Leiter, Professor Ferrari, mußte nach Brüssel, ihr Generalsekretär, der einst allmächtige Don Sturzo nach London flüchten, wo sie sich heute noch befinden, trotz der dicken Freundschaft, die Mussolini mit dem Papst geschlossen hat.

Daß 1922 die Faschisten ohne den Verrat des Königs um eigenen Land auf gesetzlichem Wege nie die Macht in Italien hätten ergreifen und halten können, zeigt das Stimmverhältnis bei den Wahlen.

1919 erhielt Mussolini im Wahlkreis Mailand mit großer Mühe 19.000 Stimmen, die antifaschistischen Parteien 180.000! 1921, als Giolitti den Faschisten die Leitung der Wahlkampagne überließ, konnten diese trotz blutigem Terror nur 32 Abgeordnete entsenden gegen 195 Demokraten, 126 Sozialisten und 91 Popolari (Zentrum). Noch 1924, nachdem Mussolini schon zwei Jahre in der Regierung saß und sogar ein Gesetz eingeführt hatte, wonach die sogenannte „nationale Konzentration“ ganz abgesehen vom Wahlausfall die Mehrheit der Parlamentssitze zugeteilt erhielt, entfielen auf die antifaschistischen Parteien im politisch aufgeklärtesten Teile des Landes, in Norditalien, 200.000 Stimmen mehr als auf die Faschisten.

Die Kundenwerbung des Fascismus.

Wenn eine Partei noch nicht am Ruder ist, wenn sie noch klein und unbedeutend ist und gerne groß und mächtig werden möchte, dann sucht sie Kunden zu werben oder Anhänger oder Gläubige. Den meisten Erfolg verspricht dann ein umfassendes sozialistisches Programm, von dem nicht abgewichen wird, solange die Partei noch nicht an der Macht ist. Nachher ist solch ein Programm nur von untergeordneter Bedeutung; es wird lästig, und es ist am besten, man denkt nicht mehr daran.

Das Programm des Faschismus vom Jahre 1919/20 lautete kurz folgendermaßen:

- 1. Einführung des allgemeinen Wahlrechts.
2. Aufhebung des Senats.
3. Einberufung der Nationalversammlung.
4. Sozialisierung der Industrieunternehmen.
5. Verteilung des Großgrundbesitzes unter die Fronkämpfer.
6. Einführung einer hohen Kapitals- und Erbschaftsteuer.
7. Abschaffung aller kirchlichen Güter und Abschaffung des Einflusses der katholischen Kirche in weltlichen Dingen.
8. Ausrufung der Republik und Ernennung des Dichters Gabriele d'Annunzio zum Präsidenten.
9. Ernennung Mussolinis zum Regierungschef.

Von diesem reichhaltigen Programm wurde nur der letzte und wohl auch wichtigste Punkt erfüllt. Von den übrigen acht Punkten wurde nicht nur nichts erfüllt, sondern das gerade Gegenteil gesetzlich verankert.

Dafür nur zwei Beispiele: Die schon bestehende Steuer auf Erb- und Hinterlassenschaften wurde gänzlich abgeschafft. Durch das Konkordat vom 11. Februar 1929 (Patti del Laterano) wurde die Hilfe des Papstes zur Unterdrückung des Volkes mit drei Milliarden Lire erkaufte, von denen die erste Milliarde gleich in bar ausgezahlt wurde. Der katholischen Kirche wurden nicht nur Paläste, Nationaldenkmäler und ein Teil der Hauptstadt als souveränes Eigentum überlassen, sondern ganz außergewöhnliche Rechte auf dem Gebiete des Familienrechts, der Ehe und des Glaubens eingeräumt.

Bei Regierungsantritt November 1922 stellte Mussolini genau dieselben „programmatischen Kampfsziele“ auf, wie heute der deutsche Reichskanzler, verlangte aber zur Durchführung eine Zeitspanne von fünf Jahren. Inzwischen sind schon zehn vergangen und was hat er erreicht?

Die Konkurse steigen.

Gewöhnlich spricht man immer davon, daß die Kurse steigen. Das ist in Italien auch nur bei den Rüstungswerten der Fall, dafür steigt aber die Zahl der Konkurse. Trotz der Anordnung des Justizministers, Konkurse zu vermeiden, schlägt deren Zahl alle Rekorde.

Die Zahl der jährlichen Konkurse in Italien betrug nach den Veröffentlichungen des römischen statistischen Zentralinstituts:

Table with 2 columns: Year and Number of Bankruptcies. Data points: 1920 (10,000), 1922 (3,858), 1925 (7,934), 1927 (11,418), 1931 (17,796), 1932 (20,202).

Die Weltkrise griff im September 1929 von Nordamerika nach Europa über. In dem Monat hatte Deutschland 637 und Italien 1023 Konkurse, obwohl Italien vorwiegend Agrarland ist und daher viel weniger Handel und Industrie hat als Deutschland, das außerdem noch eine um 22 Millionen stärkere Bevölkerung besitzt und große Sozialkosten und Kriegsreparationen zu tragen hatte.

Staatsdefizit und Staatsschulden.

Am 16. November 1922 stellte sich Mussolini mit einer schneidigen Rede der Kammer vor. Sein Programm war: nach außen Junehaltung der Verträge, nach innen Spar-samkeit, Arbeit, Disziplin. Ueber die Lage im Innern sagte er, daß sich diese wohl gebessert habe, aber noch nicht so sei, wie er sie wünsche. Es war seinem Vorgänger Ritti nämlich gelungen, das ökonomische Gleichgewicht im Lande wieder herzustellen und das Staatsdefizit, das bei Kriegsende 23,1 Mrd. Lire betrug, innerhalb vier Jahren durch strenge Sparmaßnahmen auf zwei Mrd. Lire zu reduzieren. Mussolini fand also nicht, wie in einer ihm huldigenden deutschen Zeitung behauptet wurde, 15 Milliarden Defizit bei seinem Regierungsantritt vor. Das würde auch mit Mussolinis oben erwähnter Aeußerung, daß die Lage sich gebessert habe, nicht in Einklang zu bringen sein.

Es war also vor Beginn der faschistischen Herrschaft gelungen, das Budget fast auszubalancieren und dabei dem Staate die Mittel zur gründlichsten Sanierung zu liefern, die je im Nachkriegs Europa unternommen worden ist.

Mussolini: mollte diese Lage nun weiter verbessern und rief aus: „So möge mir Gott seine Hilfe leihen, wenn ich meine harten Bemühungen zu einem siegreichen Ende führe!“

Hier ist das Ergebnis seiner harten Bemühungen: Während in Deutschland das Defizit im Staatsbudget seit der Inflation bis zum September 1932, also innerhalb neun Jahren, auf 1,69 Milliarden Mark anwuchs, belief es sich in Italien in den letzten dreizehn Jahren nach Angaben des Senators Federico Ricci auf 15 Milliarden Lire = 3 Milliarden Mark.

Allein vom 1. Juli bis 31. Oktober 1932, also in vier Monaten, betrug das Defizit nach amtlichen Angaben 1,5 Milliarden Lire, und in diesem Winter dürfte es auf mehrere Milliarden steigen.

Seit November 1922 werden die Einkünfte des Staates in der Hauptsache für das Wohlergehen der Partei und ihrer Soldaten, für die Parteimiliz, die Kriegsrüstungen, Zinsentilgung (sehr 27 Prozent des Haushaltes), für Subventionen an Privatunternehmer, Banken und Schwerindustrie (man sieht, die „Sozialisierung“ marschiert!), für die häßlichen Festschleifen des Systems verwandt.

Der Triumphzug des Duce 1926 nach dem „befriedeten“ Indien kostete allein 300 Millionen Lire.

Mussolini läßt deshalb seine weggeln, wenn aus prunkhaften öffentlichen Arbeiten mehr auf Kredit auszuführen, so daß der Staat im Oktober 1932 nach römischen Angaben den Unternehmern und Arbeitern 7,7 Milliarden Lire schuldet. Das bedeutet eine durchschnittliche Belastung von jährlich 7,7 Milliarden Lire für die kommenden Vorkriegsjahre!

Außerdem besteht noch eine Zulaufschuld von 106 Milliarden Lire. Hierzu kommt die Morgan-Anleihe von 600 Millionen Dollar = 12 Milliarden Lire, das dem Institut für Sozialversicherung weggewonnenen Kapital von 6 Milliarden Lire und die Artenschulden, von denen die an England zu zahlenden seit Jahren nicht mehr beglichen werden und die an U. S. A. einen jährlich relativ kleinen Betrag ausmachen.

Im November 1932 machte Italien an U. S. A. das Angebot, die im Dezember 1929 Kriegsschuldenrate pünktlich zu zahlen. Sein Entschluß, sich dem von England und Frankreich gewünschten Moratorium nicht anzuschließen, wird niemand wundern, der die Soziallage und die Bluff-Methoden des Faschismus kennt.

Die im Dezember 1932 fällige Kriegsschuldenrate Englands an U. S. A. betrug 25 Millionen Pfund oder 2,8 Milliarden Lire, die

Deute, wo jedes Land auf seine Reforde aller Art stolz ist, sollen wir Italiener da nicht auch stolz darüber sein, daß wir schon vor drei Jahren den Reforde in Bezug auf

die niedrigste Kaufkraft der Löhne erzielen konnten?!

Mussolini aber ruht nie, er hat inzwischen drei weitere Lohn- und Gehaltsfürzungen verfügt!

Der durchschnittliche Stundenlohn beträgt in der Industrie 2.24 Kr., auf dem Lande 1.52-2.08 Kr. für männliche Arbeiter, auf dem Lande 0.80-1.28 Kr. für weibliche Arbeiter.

Alle Reforde wurden in der Höhe von Rom geschlagen, wo im Juni 1932 Landarbeiter Kronen 5.20 pro Tag verdienen!

Der Mittelstand ist nicht viel besser dran. Es werden da folgende Monatsdurchschnittsgehälter gezahlt:

Table with 2 columns: Profession and Monthly Salary (Kö). Rows include stenotypist, saleswoman, typist, lower official, middle official, teacher, and 40-year-old clerk.

Die Lebensmittelpreise.

Da das Einkommen der meisten Italiener im günstigsten Falle doch nur zum Kauf der notwendigsten Lebensmittel ausreicht, beschränke ich mich darauf, auch nur einige Preise anzugeben. Es kostet heute pro Pfund:

Table with 2 columns: Food Item and Price per Pound (Kö). Rows include wheat flour, rice, wheat bread, ham, butter, sugar, and various oils.

Ein Paar gewöhnliche Schuhe kosten 160 bis 240 Kronen, ein Herrenanzug 800 Kronen.

Die Wehrhaftmachung des Volkes.

Mussolini hat mehrmals erklärt, es sei gar nicht notwendig, daß die Italiener lesen und schreiben können, es sei viel nützlicher für sie, wenn sie lernen, Dolch und Gewehr gut zu gebrauchen.

Man hat in den letzten 10 Jahren 9000 Schulen gesperrt, weil jede von weniger als 20 Kindern besucht war. In manchen Teilen Italiens, besonders im Süden, sind heute noch

50 bis 75 Prozent der Bevölkerung Analphabeten.

In den Abdrücken fehlen Volksschulen überhaupt in 70 Prozent der Gemeinden.

Alle Kinder im Alter von 8 Jahren werden obligatorisch in die

fascistische Kinderarmee

gesteckt: die Knaben kommen in die Balilla, die Mädchen in die Piccole Italiane. Mit 14 Jahren kommen die Knaben in die Avanguardisti, die Mädchen in die Giovane Italiane; mit 18 Jahren werden alle in die männliche oder weibliche Miliz eingegliedert.

Schon mit 8 Jahren erhalten die Kinder eine schwarze Uniform und werden mit Pistole, Dolch und Gewehr bewaffnet; 14jährig unterrichtet man sie im Gebrauch der Maschinengewehre!

Großes Aufsehen machten 1928 etwa 100 Mädchen im Alter von 12 bis 14 Jahren, die vollständig bewaffnet und beritten, die Leibgarde Mussolinis, die sogenannten Moschettieri di Mussolini bildeten und öffentlich als solche auftraten.

In die Kinderarmee steckte man auch die beiden Kinder Matteottis, denen verboten ist, den Namen ihres Vaters zu tragen. Dori werden sie in der Anbeugung des Wörbers ihres Vaters ausgezogen.

Die ganze Erziehung dieser Kinder spielt in einer systematischen Fälschung der Brudergeschichte und in methodischer Verdrummung. Der Jugend gegenüber wird Mussolini als der große Genius hingestellt, dem allein es zu verdanken ist, daß Italien Brücken und Straßen hat, der das Volk aus der Barbarei des Mittelalters zur wahren Kultur geführt hat.

Deshalb sind auch alle aufklärenden Bücher über Krieg, Sozialismus und soziale Fragen, Menschenwürde und Menschenrechte usw. in Italien verboten, z. B. Voltaire, Talstör, Gogol, Turgenjew, Pöls, Remarque und ähnliche.

Seit Febr. 1929 ist der katholische Unterricht in den Volksschulen wieder obligatorisch. Alle Kinder müssen ein Gebet herbringen, in dem vor allem vom „lieben Gott“ verlangt wird, daß er dem italienischen Volke so lange wie möglich das kostbare Leben von „Mussolini, vom Papst und vom König“ erhalte.

Die Mietpreise betragen für eine Arbeiterwohnung in Vorkriegsbauweise, aus einem Wohnraum mit kleiner Küche bestehend,

in Mailand monatlich 210 Kronen in Rom „ 331 Kronen

Ein ganz einfach möbliertes Zimmer ohne Heizmöglichkeit kostet in Rom monatlich 560 Kr.

Die Folgen der Verelendung.

Nicht jeder Staatsbürger ist in Italien so „naht am Ziel“ angelangt, daß er 200.000 Lire Steuern zahlt, wie der Duce.

Das schon erwähnte schmachhafte Gericht, die Polenta, ist inzwischen zu einem „demokratischen“ Gericht geworden, denn während es bis 1926 nur den untersten Volksschichten als Nahrung vergönnt war, wird es heute von der Mehrheit des Volkes gegessen, auch von einem großen Teil des Mittelstandes; die Minderheit muß sich dieses lukullische Mahl verweigern und begnügt sich deshalb mit gekochtem Gras. Die hauchdünne Oberschicht natürlich will dem Volke nicht den letzten Bissen wegnehmen. Sie unterzieht sich täglich der schweren körperlichen Anstrengung, gut zusammengestellte Menüs zu absolvieren.

Ich kann für Italien noch einen Reforde buchen, und zwar teilte die große Wirtschaftszeitung „Il Sole“ am 13. August 1932 mit, daß 1930 für die Ernährung der Bevölkerung über 73 Millionen Doppelzentner Mais verbraucht wurden. Das ist auf den Kopf der Bevölkerung täglich ein Pfund. Mais ist der Hauptbestandteil der berichtigten Polenta, zu der man außerdem nur noch Wasser und Salz als verfeinernde Zutaten braucht.

Der italienische Skorbut

ist die Pellagra, eine Hautkrankheit, die nur diesem Nahrungsmittel zu verdanken ist. Sie war in der vorklassischen Zeit fast vollkommen verschwunden und ist heute

wieder zur Massenkrankheit geworden!

Im Frühjahr und Herbst vorigen Jahres fanden in verschiedenen Gegenden Italiens

Hungerrevolten

statt, die aber in Blut unterdrückt und erstickt wurden.

Im Jahrbuch des Völkerbunds 1931/32 wird berichtet, daß während die Bevölkerungszahl in Deutschland und Frankreich ziemlich stabil geblieben ist, sie in Italien um 106.000 durch starke Zunahme der Totgeburten und Todesfälle infolge Unterernährung gesunken ist.

Die eigentliche Miliz, die 10 Jahre dienstpflichtig ist, besteht aus 1.100.000 Schwarzhemden mit 30.000 Offizieren.

Drei Monate nach dem Marsch auf Rom wurde die Miliz vom Staate anerkannt und besoldet. Jedes Schwarzhemden wird, ebenso wie die Mitglieder der Kinderarmee, auf Staatskosten gekleidet und während der Dienstleistungen besoldigt. Der Tageslohn für die Schwarzhemden beträgt 15.5 Lire.

Die Offiziere der Miliz haben doppelt soviel Gehalt wie die Offiziere des Heeres.

Milizleute, die sich im Kampf für die Erhaltung des Mussolinischen Systems auszeichnen oder die als Grenzmiliz Menschen niederstrecken, die ohne Erlaubnis der Behörden das italienische Paradies zu verlassen trachten, erhalten Kriegsmedaillen und sobald sie sich irgendeine Verletzung zuziehen, „Kriegsrenten“. Dafür wird den Frontkämpfern die Rente entzogen, wenn sie irgendwie eine antifascistische Gesinnung bekunden.

Als England und Frankreich 1931 in Genf von Mussolini die Abschaffung dieses Parteiheeres, in dem alle Waffengattungen vollständig vertreten sind, verlangten, weigerte sich Mussolini und erklärte, diese Miliz diene dem Fascismus und nicht dem Lande. In seiner Weigerung wurde er von Rußland und Japan unterstützt.

Als Pflicht jedes guten Italieners und Fascisten wird

die Angeberei

hingestellt, und das Demunziantentum steht in meinem Heimatlande in größter Blüte. In der eigenen Familie ist man nicht vor Angebern sicher. Jedes Gefühl für Menschlichkeit, für Familiensinn, für natürliches Empfinden wird durch den verderbenden Einfluß der fascistischen Erziehung getötet. So steht z. B. der Bruder des ermordeten Zamboni, dessen Vater und Tante zu je 30 Jahren Zuchthaus verurteilt wurden, und dessen Mutter am Grabe aus Gram den Verstand verlor und bald darauf starb, als bezahlter Spießer im Dienste des Fascismus.

Mussolini hat sehr viel für das Christentum übrig, wie er s versteht. Deshalb hat er

für die Miliz folgendes Gebet

angeordnet:

„O Gott, der Du jede Klamme entfachst und jedes Herz stärkst, erneuere jeden Tag meine Liebe zu Italien.“

Nach mich immer mehr unserer Toten wert, so daß sie selber, die die Stärksten waren, den Lebenden mit dem Rufe antworten müssen: An die Gewehre!

Erfülle meinen Glauben an den Fascismus mit Deiner Weisheit und mein Gewehr mit Deinem Willen.

Schärfe meine Erkenntnis und stärke meinen Fuß auf den Wegen, die dem Lande heilig sind, auf den Straßen, an den Küsten, in den Wäldern und an der vierten Küste Nordafrikas, die einst die Küste Roms war.“

Als guter Christ hat der Duce seinen Milizsoldaten auch

„Zehn Gebote“

geschenkt, von denen einige besonders christliche mitgeteilt seien:

- 1. Bisse, daß der Fascist, namentlich als Milizsoldat, nicht an den ewigen Frieden glauben darf. 6. Gewehr und Munition sind Dir nicht als Schmutz anvertraut, sondern damit Du sie für den Krieg aufbewahrst. 7. Die Manneszucht ist die Sonne der Heere. 8. Mussolini hat immer recht. 10. Am teuersten sei Dir das Leben des Duce!

Im Oktober 1930 sagte Mussolini: „Italien ist heute ein ungeheures Wandersfeld, auf dem Millionen von Männern sich schweigend üben, zu Lande, zu Meer und in der Luft, in den Schulen und auf den Sportplätzen, in den Kirchen, für das große Opfer ihres Lebens, für die Erneuerung der Rasse, für die Ewigkeit der Latinität, für die große Schlacht, die morgen stattfinden wird oder nie!“

Gossen wir das Letztere!

Die politischen Rechte.

Bei Mussolini tagt der sogenannte Große Rat, der aus 20 vom Duce selbst ernannten Mitgliedern besteht und dem u. a. die Entscheidung über den Nachfolger Mussolinis und des Königs zusteht. Dieser „Große Rat“ hat als Nachfolger Mussolinis Herrn Ciano, den Schwiegervater der Tochter des Duce bestimmt. Sollte sich Kronprinz Humberto nicht genügend als Fascist bewähren, so kann der Große Rat als Nachfolger des jetzigen Viktor Emanuel III. einen ändern... König ernennen!

Für die Wahl zur Kammer bereitet der Große Rat eine Liste von tausend erprobten Fascisten vor, aus der Mussolini dann die erforderlichen 450 Abgeordneten selbst wählt. Welche Verdienste da den höchsten Rang einnehmen, habe ich ja schon zu Beginn meiner Darstellung gezeigt. Ueber diese 450 Mann hat dann die männliche Bevölkerung, soweit sie den wirtschaftlichen Verbänden und Staatsgewerkschaften angehört, abzustimmen.

Weder die Frauen noch jene Männer, die nicht fascistisch organisiert sind, haben das Recht zur Stimmabgabe.

Aber auch jene Staatsbürger, die der hohen Ehre teilhaftig werden, von ihrem „höchsten Recht“ Gebrauch machen zu dürfen, werden nicht durchwegs einen so großen Wert darauf legen, denn jedem Wahlberechtigten werden zwei Zettel übergeben: auf dem einen steht ein Ja und die Landesfarben, auf dem andern nur ein Nein. Einer dieser Zettel wird einfach zusammengefasst, so daß von außen leicht ersichtlich ist, ob er die Landesfarben trägt. Vor dem Wahllokal steht die fascistische Miliz und dieser muß der Wahlzettel übergeben werden, der bei dieser „geheimen Wahl“ nicht in die Urne geworfen wurde. Stellt sich heraus, daß ein Wähler gewagt hat, mit Nein zu stimmen, dann hat er seine nationale Pflicht nicht erfüllt und wird, wie das 1929 vielfach geschehen ist, zu Tode geurteilt, oder er wird als „Hochverräter“ vor das Sondergericht gestellt.

So sieht Punkt I des Kundenspruchs von 1920 aus: Einführung des allgemeinen Wahlrechts!

Uebrigens hat die italienische Kammer weder gesetzgebende Bedeutung, noch das Recht, die Regierung zu kontrollieren. Alle Gesetze werden als königliche Dekrete in Anwendung gebracht und dann zu Tausenden der Kammer zur nachträglichen Bestätigung vorgelegt, die natürlich immer erfolgt.

Außer dieser Kammer gibt es noch eine zweite Kammer, den Senat, der die erste Kammer kontrolliert. Dieser Senat setzt sich aus Männern zusammen, die früher vom König, heute ausschließlich von Mussolini ernannt werden.

Die Gemeinden hatten bis zum Jahre 1925 Selbstverwaltung. Diese wurde dann aufgehoben. Seitdem wird jede Gemeinde durch einen sogenannten Podesta, einen von der Regierung ernannten Bürgermeister verwaltet, dem ein Beirat aus mehreren Mitgliedern zur Seite steht, der nicht den Podesta zu kontrollieren hat, sondern nur manchmal um seine unmaßgebliche Meinung gefragt wird. Diese Podesta sind nur der Regierung gegenüber verantwortlich und unterstehen der Kontrolle der Ortsleiter der fascistischen Partei und des Regierungspräsidenten.

Daß die Steuerzahler dem Podesta gegenüber keinerlei Rechte haben, ergibt folgender Vorfall: Der Podesta in Mailand hieß Belloni. Dieser sollte viele Millionen Lire Gemeindegelder in seine Tasche gesteckt haben. Niemand traute sich, ihn anzuklagen, bis ein anderer Fascist, Roberto Farinacci aus Cremona, der seinen Freund an Bellonis Stelle

Die Militär- und Polizeimacht.

Italien hat zur Zeit ein stehendes Heer von 330.000 Mann mit 21.000 Offizieren. Jeder gemeine Soldat erhält täglich 50 Centesimi (80 H)

Die Staatspolizei hat eine Stärke von 200.000 Mann. Sie überwacht sogar die Privatkorrespondenz, die Telegramme und durch besondere Abhörapparate die Telefongespräche der so immerhin noch in der Mehrzahl verbleibenden zivilen Bevölkerung.

Die Gendarmarie (Carabinieri) ist 60.000 Mann stark.

Jede Gemeinde hat außerdem noch ihre eigene Ortspolizei.

Dann besteht noch eine besondere Geheimpolizei, die Opera Volontaria Repressione antifascista, abgekürzt O.V.R.A., die nach Anschlägen und Komplotten gegen den Bestand des fascistischen Systems forscht (es soll auch schon bestellte Attentate gegeben haben) und alle Verdächtigen dem Sondergericht ausliefert. Diese O.V.R.A. wurde 1930 nach dem Vorbild der russischen S.P.U. gegründet, weil Mussolini dahinter kam, daß in Italien eine größere und gut organisierte antifascistische Bewegung unter dem Namen Giustizia e Libertà (Gerechtigkeit und Freiheit) die Befreiung des italienischen Volkes aus seiner furchtbaren Sklaverei vorbereitete.

In Italien rechnet man auf jeden dieser Menschen heute entweder einen Soldaten oder einen Polizisten oder einen Spießer! In Deutschland entfällt auf etwa jeden 20. Einwohner ein Soldat oder Polizist.

Die politischen Parteien.

Ueber die politischen Parteien in Italien ist nicht viel zu berichten. 1926 wurde alles, was nicht unter dem fascistischen Zeichen stand, ganz gleich, ob es sich um Parteien, wirtschaftliche, kulturelle, sportliche oder sonstige Vereine handelte, aufgelöst und verboten.

Nur die deutsche R.S.D.M.P. hat das Recht in Italien ihre Uniformen und Abzeichen öffentlich zu tragen.

Im Oktober 1932 wurde durch ein Dekret die fascistische Partei dem Staate offiziell als gleichgestellt und erklärt, daß Staat und Partei gleichbedeutende Begriffe seien. In Genf las man kurz vorher anders.

Wer nicht seit 1926 Mitglied der fascistischen Partei ist, kann keine Staatsstelle erhalten. Im Jänner 1932 wurde allen Professoren an den Universitäten befohlen, in ihren Vorlesungen fascistische Propaganda zu treiben unter Kontrolle der aus Studenten bestehenden Universitätsmiliz. Alle Professoren mußten einen Eid leisten, niemals Parteien, gleich welcher Art, beizutreten, die der fascistischen Lehre nicht entsprechen. Dreißig in der wissenschaftlichen Welt sehr bekannte Professoren weigerten sich, diesen Eid zu leisten und Propaganda zu machen. Sie wurden alle auf der Stelle ihres Amtes enthoben.

Der 75jährige Professor Negariski wurde von Studenten überfallen und blutig geschlagen, bis er ohnmächtig zusammenbrach.

Weibliche Lehrer dürfen weder an Volksschulen noch Gymnasien unterrichten. Für gemeinsame Wanderungen, Zampabende, Beerdigungen, kurz für jede Zusammenkunft mehrerer Personen muß vorher eine Erlaubnis von der Polizei eingeholt werden. Die Erlaubnis wird verweigert, wenn nur einer der Teilnehmer politisch verdächtig ist oder angenommen wird, die Teilnehmer könnten sich über wirtschaftliche oder politische Fragen unterhalten.

Bei Beerdigungen bekannter Sozialisten wurde den Verwandten der Verstorbene das Betreten des Friedhofs untersagt. Die Polizei holte die Leichen nicht ab und ein Gendarm stand neben dem Grab, damit niemand Blumen niederlegen konnte. Ich könnte verschiedene solche Fälle hier schildern, der letzte mir bekannte ist der des in diesem Winter verstorbenen Mitglieds der sozialistischen Partei Camillo Brambilla.

Auch die Grabinschriften bedürfen politischer Genehmigung und dürfen auch in den jetzt Italien einverleibten fremdsprachigen Gebieten nur in italienischer Sprache abgefaßt sein.

Die Presse.

Nach den bisher geschilderten Zuständen dürfte es kaum noch nötig sein zu betonen, daß es heute in Italien außer der fascistischen Presse keine andere Meinung gibt, wenigstens keine öffentliche.

hohen Stellung aufgehängt wurde, als das System der Nacht bezeichnete.

Dort haben durch die größte faschistische Paraderi von 215.000 Einheimischen in sechs Jahren 85.000 ihr Leben eingebüßt!

Für Abrüstung tritt Mussolini nur ein, weil er mit dem reichen Frankreich nicht mehr um die Wette rüsten kann. An seine kriegsbereite Miliz läßt er nicht rühren.

Wie viel Vertrauen die Deutschen zu der „Freundschaft“ dieses Diktators haben dürfen, geht aus seiner Geschichte und seinem Verhalten gegenüber Deutschland seit 1914 hervor.

Man muß sich nur wundern, daß Mussolini immer noch in Deutschland so viel Leute findet, die ihm Glauben schenken und sich der gefährlichen Illusion hingeben, er wolle diesem Lande aus seiner schwierigen Lage heraushelfen! Dazu müßte er vor allem selbst mal aus seiner Klemme heraus!

Meine Hoffnung und mein Wunsch für das deutsche Volk.

Während das spanische Volk das Joch seines früheren Diktators Primo de Rivera, das Joch der Kirche und des Königtums endlich abgeschüttelt hat, während in Italien die Antifaschistische Aktion und Tausende im Exil lebender Antifaschisten die begründete Hoffnung haben, ebenfalls bald dieses despotische System des Faschismus zu stürzen, scheint mir Deutschland drauf und dran zu sein, sich diesem suchbeladenen Faschismus in die Arme zu werfen.

Ich habe versucht, ein Bild der „Erfolge“ des faschistischen zehnjährigen Regimes in Italien zu zeichnen, und hoffe, daß meine objektive, in allen Teilen der Wahrheit entsprechende Darstellung dazu beiträgt, im deutschen Volke, das doch in seiner Wehrheit freiheitlich gesinnt und gerechtigkeitsliebend ist, den Wunsch zu verstärken, im Interesse des Wohlergehens aller die Deutschland drohende faschistische Gefahr zu beseitigen, um von den Segnungen solcher „Kultur“ verschont zu bleiben.

Wenn Deutschland aufrüstete.

Reichskanzler Hitler hat in seinem der englischen Presse gegebenen Interview verlangt, daß wenn Frankreich nicht im gleichen Maße wie Deutschland aufrüste, Deutschland das gleiche Recht zur Aufrüstung bekommen müsse. Was die letzte Forderung zu bedeuten hat, vermag nur derjenige zu ermessen, der sich den Stand der modernen Kriegstechnik vor Augen hält, speziell auch die gegenseitigen Vorbereitungen zu Luftangriffen. Ein Hauptaugenmerk Frankreichs ist seit den Versailles Verhandlungen darauf gerichtet, Deutschland die Aufrüstung unmöglich zu machen. Heute darf Deutschland keinerlei Kampfflugzeuge besitzen, aber auch keine Zivilflugzeuge werden von Frankreich mit großem Mißtrauen beobachtet und spielen eine Rolle in französischen Abrüstungsvorschlägen. Die Furcht, es könnten eines Tages Handelsflugzeuge zu Kriegszwecken Verwendung finden, diktiert diese Spezialvorschläge. Es kommt darin auch die Sorge angesichts Deutschlands überlegener chemischer Industrie zum Ausdruck. Denn das ist gewiß: zahlreiche chemische Werke in Deutschland, das ihrer viel mehr besitzt als Frankreich, können in kurzer Zeit auf die Massenherstellung von Kampfgasen härtester Wirkung umgestellt werden und die Gasbomben würden die feindlichen Städte mit dem Untergang bedrohen. Den mit Milliardenaufwand hergestellten französischen Sperrefestungen hohnsprechend würden die deutschen Flieger Grenzen und Fronten überfliegen, über den Zentren der französischen Kriegsindustrie, der Kriegstransporte und des politischen Lebens erscheinen, sie bombardieren und vergasen und das Land dermaßen ins Herz treffen, daß die Weiterführung des Krieges unmöglich erschiene.

Das sagen nicht bloß laienhafte Phantasten, Romanschreiber und extreme Faschisten. Speziell für den Fall Frankreich-Deutschland liegt hierüber eine Aeußerung eines Sachverständigen ersten Ranges vor. Der italienische General Donhet, ein in Militärkreisen hochangehender, 1930 verstorbenen Fachmann, hat die Möglichkeit des Grenzschießes gegen Kampfflugzeuge entschieden bestritten. Er wies auf die Unzulänglichkeit der „Jagdflugzeuge“ gegenüber den „Kampfflugzeugen“ hin, welche letztere sich durch die Möglichkeit sehr hohen Fluges, rascher Ortänderung und hoher Feuerkraft der Ausschaltung durch die feindlichen Jagdflieger weitgehend entziehen können. Donhet hat kurz vor seinem Tode, um seinen Anschauungen Nachdruck zu verleihen, eine Studie über den Zukunftskrieg veröffentlicht, die auch in deutscher Uebersetzung erschien, betitelt: „Der Krieg im Jahre 19...“. Er veranschaulicht seinen italienischen Landsleuten den Totbefund durch ein angenommenes Beispiel: einem deutsch-französischen Krieg zu einer Zeit, wo Deutschland bereits vom Versailles Diktat befreit worden sei und somit die Freiheit wiedererlangt hätte, noch Kräfte aufzurufen. Er schildert in eingehenden militärwissenschaftlichen Ausführungen die Vorbereitung Deutschlands zum Krieg in moralischer, wissenschaftlicher und technischer Richtung und betont besonders, daß es sich mit einer starken, wohlorganisierten Luftflotte rüsten würde. Wie man sieht, hat Donhet den Diktator des Bundesratsumwagens vorweggenommen und zur Grundlage eines Gedankenexperiments gemacht. In dessen weiterer Ausführung berichtet er darauf, die besondere Wichtigkeit der deutschen chemischen Industrie zu berücksichtigen, ihm

Sehr herzlich sind die Beziehungen der Deutschen zu den italienischen Faschisten.

Schon vor drei Jahren wurde Mussolini ein Ehrenfabel des deutschen „Stahlhelms“ überbracht.

1932 wurden in Italien Wahlkomitees gebildet, die für die Wahl Hitlers zum Reichspräsidenten eintraten. Auch Mussolinis Leiborgan „Il Tevere“ in Rom nahm offene Stellung für Hitler und gegen Hindenburg.

Ich verweise auch auf die Enthaltungen Paul Faures über die Geleider, die Schnerider-Creuzer auch Mussolini, der doch bekanntlich gegen Frankreich rüstet, hat zukommen lassen.

In Rom und Perugia gibt es Schulen, in denen der „Geist“ und die „Wissenschaftliche Grundlage“ des Faschismus auch Ausländern verbreitet wird. Viele deutsche Führer der NSDAP haben dort „studiert“, auch jetzige Staatsminister waren jahrelang dort.

Hände. Am 16. Juni, nimmt Donhet an, um zwei Uhr, erklärt Deutschland radiotelegraphisch den Krieg an Frankreich; und der Verleser demonstriert einen festen Glauben an die Ueberlegenheit des Luftangriffs noch durch die Annahme, Deutschland kündige keine Angriffe mit Flugzeugen für vier Stunden später an. Frankreich trifft sofort seine Gegenmaßnahmen und sperrt das Grenzgebiet durch eine Kette von Jagdflugzeugen. Es erfolgt ein erster und ein zweiter Angriff der deutschen Kampffluger; sie werden nahezu gänzlich aufgerieben, aber auch die französisch-belgischen Jagdflieger haben große Verluste. Die folgenden deutschen Angriffe stoßen bereits tief in französisches Gebiet vor. Nach zwei Stunden schon sind die Franzosen niedergelampt, die Bombenangriffe erstrecken sich bis Bordeaux. Die Franzosen machen heftige Gegenangriffe, sie werden von den Deutschen mit der Forderung beantwortet: Vier französische Städte müssen geräumt werden, um von den Deutschen durch Bombardement vernichtet zu werden. Am 17. Juni morgens zerstören 250 deutsche Flugzeuge fast unbehindert vom Feinde, 150 Bahnstationenpunkte im Aufmarschgebiet mit Bomben. Dadurch wird die französische Mobilisierung sowie der Truppenaufmarsch undurchführbar und Frankreich vermag nicht anders als sich der deutschen Vorherrschaft zu unterwerfen und dadurch seine Niederlage einzugehen. Am 17. Juni nachmittags verandelt eine deutsche Strafexpedition die vier von der Bevölkerung geräumten Städte in rauchende Schutthaufen. Ueber das weitere meini Doubet bloß: „Von hier ab bietet die Geschichte des Krieges von 19... kein Interesse mehr.“ — In der Tat, dem italienischen General kam es nur darauf an, seinen kriegswissenschaftlichen Ueberzeugungen wirksamen Ausdruck zu geben. Hat man seine Darstellung mit den Meinungen anderer Fachleute, z. B. des Marschalls Foch, zu vergleichen, so ist vor allem die Sprengwirkung um diejenige der Gas- und der Brandbomben zu vermehren; dann aber erscheint auch die Aussicht, daß Deutschland verschont bleibe, bloß in den zufälligen Voraussetzungen der Donhetischen Idee begründet und wäre sicherlich von ihm selbst nicht als wahrscheinlich bezeichnet worden. In der Tat wer sollte es bei dem Stand der Dinge, wie Donhet selbst ihn schildert, den Franzosen verteidern, gleichzeitig mit dem Landangriff ihre Kampffluger einzusetzen? Und wäre die deutsche Grenzperze verlässlicher als die französische? Viel mehr scheint es viel wahrscheinlicher, daß mit Beginn des Luftkampfes eine Orgie der gegenseitigen Repressalien einleitet, die mit ihrer massenverwundenden Wirkung abrollt, ehe die Völker ihre Regierungen zwingen können, der Stimme der Vernunft, das ist des Friedens, Folge zu leisten. — Wie immer man über den Wert von Zukunftsbildern denken mag: hier hat ein anerkannter Heerführer mit aller verfügbaren Kenntnis moderner Kriegsführung vertraut, die Prognose gestellt: ein Krieg zwischen zwei modernen gerüsteten Staaten wirft sofort die Frage auf, ob die südliche und die nördliche Bevölkerung beider Parteien weiter existieren wird. Man fragt sich:

kommt es auf die Verwertung des älteren Kriegsmittels, der Sprengbombe, aus Flugzeugen an. Er schildert die Lage zu Kriegsbeginn und die Operationspläne und dann den Verlauf der Kämpfe an den — zwei ersten Kriegstagen. — Frankreich, noch unter dem starken Eindruck seines Sieges von 1918, baut den Kriegspfad in der Hauptsache auf den damaligen Formen des Kampfes auf. Es sucht die Entwicklung durch raschen Einzug seines Heeres zu Land auf breiter Front. Sein Heer ist immerhin zum großen Teile „motorisiert“: auf auf Kraftwagen, Kampfwagen (Tanks) und Panzerautos drängen die Heereswaffen ins feindliche Gebiet, sie führen die Geschütze, auf Motorfahrzeugen montiert, mit sich. Mit enormer Feuerkraft ausgerüstet, hofft die französische Heeresleitung den Feind zu überrennen. — Ganz anders die deutsche. Während sie die Land- und Seestreitkräfte anweist, alle Vorteile der Verteidigung wahrzunehmen und den feindlichen Anturm so lange wie möglich aufzuhalten legt sie die Entscheidung der Luftflotte in die

welcher Art muß wohl der Patriotismus jener sein, die dergleichen zu riskieren gewillt sind? Was die Nationalsozialisten und ihren Kanzler betrifft, so scheinen die Dinge so zu stehen, daß sie von dem Stand der Kriegstechnik nur teilweise Kenntnis nehmen; nur so weit als es Geschäftsübungen zum Vorteil der Gaswerken liefernden Industrie gibt. Die politische Orientierung, die Ideologie ist so beschaffen, als hätten sie von den neuen Tatsachen noch nicht Kenntnis genommen. Sie zu berücksichtigen oder auch nur zu kennen, erscheint unzeitgemäß; wie in wirtschaftlichen Dingen lehrt man auch hier ideologisch in die Vergangenheit zurück, will das Rad der Geschichte rückwärts drehen. Auch die Landsknechte der früheren Neuzeit fragten ja nicht nach den neuen Kriegsmitteln, die ihnen dann ihre geschichtliche Aufgabe wognahmen. Das ist eine Vogel-Strauß-Politik, die im zwanzigsten Jahrhundert schwere Gefahren, die Gefahr des Verderbens großer Völkern, heraufbeschwören muß; ein politischer Fortschrittszustand, der Mittelalter mit dem Untergang einer Kultur bedroht. Nur die beiderseitige Abrüstung kann für Deutschland ein bevorzuhwertes Ziel sein. E. B.

Die Regierung der Schweiz im Dienste Mussolini's.

Anfang Februar hat der schweizerische Bundesrat einstimmig den Beschluß gefaßt, die italienischen Staatsangehörigen Randolfo Pacciardi, Silvano Jaccovitch und Gunter auf dem Gebiete der schweizerischen Eidgenossenschaft auszuweisen. Ein Refus, den der in Lugano seit sechs Jahren anläßig Rechtsanwalt Pacciardi gegen den Beschluß des Bundesrates eingebracht wurde mit der gleichen Einmütigkeit abgewiesen. Die vier Italiener, von denen zwei eigentlich Slawen sind, die nur der Friedensvertrag zu Italienern machte, müssen in diesen Tagen ihre bisherige Zufluchtsstätte verlassen. Sie werden keiner schlechten Tat beschuldigt, ja man kann ihnen nicht einmal nachsehen, daß sie gegen Italien tätig sind. Nur einer von den Vierern ist Sozialdemokrat, die andern sind Republikaner und anerkennen das bestehende Regime Italiens nicht. Das ist wohl auch das einzige Verbrechen, dessen sie beschuldigt werden können. Es genügt aber, um sie, von faschistischen Epithelen denuziert, auf Wunsch Mussolinis aus der Schweiz zu jagen. Sogar die tessinische Regierung bezeugte gegenüber dem schweizerischen Bundesrat, daß sich Pacciardi der Gewährung des Asylrechtes in der Schweiz würdig gezeigt hätte, denn in all den sechs Jahren die er in der Schweiz verbrachte, kam es zu keinem einzigen Zwischenfall, nur daß er gelegentlich in der „Liberia Stampa“ in einem Aufsatz die Wahrheit über die Verhältnisse in Italien schrieb. Das genügt, um Mussolini in Bewegung zu setzen und durch seine Forderung beim schweizerischen Bundesrat, die Ausweisung der vier Italiener zu erreichen.

Nicht nur die Sozialdemokraten haben gegen diese tiefe Demütigung der Schweiz protestiert, sondern mit ihnen auch ein Teil der Freisinnigen des Kantons Tessin. Diese Schmach kennzeichnet das „Volkrecht“ Zürich trefflich, indem es sagt: „Gewiß war auch im Zeitalter der Regeneration und bis in die Gegenwart hinein die Haltung der schweizerischen Behörden in Asylrechtsfragen keineswegs konsequent und durchaus nicht unanfechtbar, aber wir kennen aus jenen Jahrzehnten doch eine Reihe glanzvoller Beispiele, da die Schweiz allen Drohungen eines übermächtigen Auslandes zum Trotz ihre Flüchtlinge nicht preisgegeben, sondern höchst ehrenvoll verteidigt hat. Die Geschichtsbücher erzählen mit Stolz von dieser Haltung der „freien Schweiz“, mit der sie sich die Achtung aller freiheitlich gesinnten Menschen erworben hat. Wir gestehen es mit tiefer Beschämung und großer Sorge für die schweizerische Zukunft, daß unsere Gegenwart jener ruhmreichen Vergangenheit nichts Ebenbürtiges zur Seite zu stellen hat.“

Hitlers „Niemals“.

Unmittelbar nach der letzten Reichstagswahl hat Adolf Hitler als Führer der NSDAP, am 7. November 1932 folgenden Ausruf erlassen:

„Nur dieser Eugenberg - Papenscher Reaktion ist es zuzuschreiben, daß nunmehr in den deutschen Reichstag zum erstenmal 100 Bolschewisten einziehen. Ich lege damit die Forderung für die Haltung der Partei genau so eindeutig fest wie nach dem ersten Reichspräsidentenwahlgang Sie heißt: Rücksichtslose Fortsetzung des Kampfes bis zur Niederrichtung dieser teils offenen teils getarnten Gegner einer wirklichen Wiederaufrichtung unseres Volkes. Keinerlei Kompromisse und kein Gedanke an irgend eine Verhändigung mit diesen Elementen!“

Kein Gedanke an Verständigung — abgesehen 2 1/2 Monate später sitzt man in einem Kabinett zusammen.

